

VOLKSWACHT

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: **Fritz Junert** in Breslau, Wilhelms-Ufer 1.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
 Preis vierteljährlich **M. 2.50**, pro Woche **20 A.**

Donnerstag, 17. September.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 8 Mal. Der Insertionspreis für die 8spaltige Petitzeile beträgt **20 A.**
 Postzeitungsliste Nr. **5540.**

Nemesis und Despotie.

Berliner Brief

39.*)

..... t. Der Herrscher aller Reußen begab sich unlängst zu seiner Erholung nach Kopenhagen, beziehentlich nach Fredensborg zu seinen Schwiegereltern.

Es ist bezeichnend für das „Glück“ Kaiser von Rußland zu sein, daß vorher schon russische Geheimpolizisten in der dänischen Hauptstadt eintrafen, um in Gemeinschaft mit ihren dortigen Berufsgenossen Vorkehrungen für die persönliche Sicherheit desjenigen Mannes zu treffen, der einer der reichsten und mächtigsten Gewalthaber der Erde ist.

Vor einer Reihe von Jahren hatten wir auf einem hiesigen Bahnhofe Gelegenheit, den Vater des jetzigen Zaren bei seiner Abreise von Berlin zu sehen und dabei zu beobachten, wie er nach einem kurzen, letzten Gruß mit der Hand sich blühschnell von dem Fenster seines Coupés zurückzog.

Der scheue — fast möchten wir sagen — irre Blick, mit welchem er bei dieser Veranlassung die auf dem Bahnsteig zurückbleibende Menschenmenge überflog, ließ auf jeden Beobachter der Szene einen unauslöschlichen Eindruck zurück.

Die Furcht vor einem plötzlichen, gewaltsamen Ende liegt den russischen Monarchen im Blut. Von fünf unmittelbaren Vorgängern Alexander III. sind drei gewaltsam um das Leben gebracht worden, davon zwei in einer sogenannten Palastrevolution, einer durch Volksjustiz. Welches Wunder also, wenn der jetzige Kaiser ängstlich und nervös ist!

Dazu kommen die nie endenden Verschwörungen der Mihilisten, welche Angst und Mißtrauen des Kaisers verschärfen.

Dieses Mißtrauen hat sich auch den leitenden Kreisen Rußlands mitgeteilt.

Das beweisen die Vorsichtsmaßregeln, welche für die Sicherheit des Kaisers — wo derselbe auch weilen mag — getroffen werden.

Längs der ganzen Eisenbahnlinie, die der Zar passirt, werden bei jeder Reise Soldaten aufgestellt. Während der Fahrt des Zuges wenden sich die Soldaten schußbereit von dem Bahnkörper ab, und sie haben den strengsten Auftrag auf jeden zu schießen, der trotz dreimaliger Warnung sich dem Eisenbahndamme nähert.

Der Hofzug besteht aus drei besonderen Zügen, von welchen einer für den Zaren, der zweite für das Gepäck und der dritte für Arbeiter, die bei einem eventuellen Unfälle sofort die Beschädigung zu reparieren haben, bestimmt ist. Niemand weiß, in welchem dieser Züge der Zar sich befindet. Es ist nur gewiß, daß derselbe während der Reise aus einem Zuge in den anderen umsteigt.

Es ist noch zu bemerken, daß der strengste Auftrag ergangen ist, daß auf allen Stationen, die der

kaiserliche Zug passirt, nicht nur die Fenster der Bahnhöfe geschlossen, sondern daß auch die Rouleaux herabgelassen sein müssen.

Solche Vorsichtsmaßregeln sind doch schon an und für sich mehr als ungemütlich!

Ueber einen längeren Aufenthalt des russischen Kaiserpaars im Jagdrevier bei Schloß Lubocheska, unsern Warschauer, erfährt man, daß während des langen Aufenthalts mit Ausnahme einer Bauerndeputation niemand zum Kaiserpaare vorgelassen wurde.

Das Aufgebot der Bewachungsmannschaften war ungewöhnlich groß. Schon vierzehn Tage vorher durfte sich niemand ohne Erlaubnißschein des Intendanten der kaiserlichen Besitzungen auf mehrere Werst in der Runde dem Jagdschloß nähern.

Die Wintertage verlebt das Kaiserpaar gewöhnlich in Gatschina. Das Schloß liegt in einem Park und macht den Eindruck einer wolgerwahrten Festung. Um den Park ziehen Kosakenposten den äußeren Kreis. Drinnen im Park ist von anderen Truppen ein zweiter Kreis gezogen, und um das Schloß selbst hält ein dritter Kreis von Soldaten Wacht.

Vor der Vorderfront des Schlosses zieht sich ein tiefer steinerner Graben hin, der jeden Augenblick mit Wasser gefüllt werden kann. Die über denselben führenden Zugänge können sofort beseitigt werden. Zudem werden sie auch durch kleine Kanonen verteidigt.

Alle in dem Schlosse befindlichen Arbeiter haben besondere Abzeichen. Bevor sie dasselbe betreten, wie auch beim Verlassen werden sie genau untersucht.

Geht der Kaiser aus, um zu jagen oder zu fischen — oftmals mitten in der Nacht oder in der frühen Morgenstunde — so ist er von unzähligen Aufpassern umgeben.

Daß unter solchen Umständen abnorme Gemütszustände, die an Tollheit grenzen, beim Kaiser auftreten müssen, ist nur zu einleuchtend, wenn sie auch selten oder nie in der Weise zur Feststellung zu gelangen pflegen, wie dies in zivilisirteren Ländern geschehen kann.

In Rußland selbst ist jedes öffentliche Wort über solche Abnormitäten unmöglich. Der reinen Lehre des Absolutismus widerspricht schon die bloße Annahme der Möglichkeit, daß der Selbstherrlicher geistigen Störungen unterliegen könne. Daher ist es dann nur auf indirekten Wegen und sehr allmählich möglich, im Auslande die Wahrheit in dieser Beziehung festzustellen.

Sicher ist, daß der geistige Zustand des Zaren ein gestörter ist. Sein seelischer Zustand ist bedeutend unterwühlt. Schwermut und Tiefmuth haben, das mißhandelte Volk rächend, ihre Schleiern um seine Seele gebreitet. Sein Argwohn ist in krankhafter Weise gesteigert. Er lebt in einem furchtbar beunruhigenden Wahn. Das Mißtrauen des Zaren sieht überall Feinde. Er ist verschlossen, in seinem Auftreten barsch und voll großer Härte. Die Anfälle von krankhafter Angst vor Attentaten gegen sein Leben treten sehr häufig auf. Sein Denkvermögen ist entartet.

Und in der Hand eines nervenkranken, der Trunk-

sucht ergebenden Mannes liegt das Bol und Wehe von vielen Millionen von Menschen!*)

Wenn nun auch die Fredensborger Tage in Dänemark für den russischen Kaiser ohne Zweifel eine Erholung waren, so verfolgt ihn doch auch dorthin wie ein Fluch der berechnete Argwohn, daß „Roth und Weißer“ auch dort nicht „die steile Höh“ sichern, „wo Fürsten steh'n.“

Wenn Alexander III. auf dem Lustschloß seines Schwiegervaters zu Fredensborg weilt, so bedeutet das nicht das Vorhandensein eines Idylls mit glücklichen Menschen. Es liegt dann wie ein Fieber über den Schloßbewohnern. Die Krankheit wird nicht zugestanden, aber gerade deswegen wirkt sie um so peiniger. Die dänische Königsfamilie befindet sich dann in ewiger Unruhe und Spannung. Der dänische König fühlt sich von der schwersten Verantwortung belastet; denn der Zar ist sein Gast. Das bedeutet, daß alle Schrecken des Dynamits sich plötzlich in den idyllischen Gainen von Fredensborg festsetzen und entladen können, daß die Gespinnster von Gatschina sich drohend in der Mitte des Schlosses erheben werden. Das Fieber der Furcht und eines schlechten Gewissens ist um so quälender, als man es verbergen muß. Keiner wagt es von seiner Angst zu reden, aber alle tragen sie das Gepräge derselben in ihrem ganzen Tun und Lassen.

Der Kaiser beschließt eines Tages Kopenhagen zu besuchen. Aber wenn der Augenblick kommt, und die Wagen angepannt sind, ändert er aus Furcht, daß ihm die russische Rachegöttin erscheinen könnte, seine Absicht. Der Kaiser befindet sich — man sagt dies offiziell — nicht wol, und die Wagen fahren leer fort.

Nach außen giebt sich das Angstfieber durch sorgfältige Polizeimaßregeln kund. Fredensborg und seine Umgebung sind voll von russischen Kundschastern, Spiegeln und ihren dänischen Gehilfen.

Die Familienzusammenkunft auf Fredensborg mit dem Zaren als erhebenden Mittelpunkt — man denke! —

Die Bourgeoisie hat oft die Pracht bewundert, welche der Hofmaler Tugen auf der Riesleinwand entworfen, — wenn er auf derartige Hof-„Feste“ Bezug nahm.

Wahrer aber würde derjenige schildern, welcher es verstände, den Ausdruck der das Hirn verzehrenden Angst darzustellen, der mit seinem bleiernen Gewicht auch die Keime jeder wahren Festfreude erstickt.

Tugen malt das „Fest“, und das Gesicht zeichnet mit ehernem Griffel ein furchtbares Menetekel upharsin an die Wand des Festsaales.

So waltet die Rachegöttin der russischen Gewaltherrschaft — eine moderne Nemesis. —

Wir betonen nochmals: der russischen Gewaltherrschaft; denn wir möchten nicht gern falsch verstanden sein.

*) Man vergleiche die spießbürgerlich schönfärbische Auffassung des „Bresl. Gen.-Anz.“ über den Zarismus und den jetzigen Selbstherrlicher aller Reußen mit den obigen, den Dingen auf den Grund gehenden und sie bei dem rechten Namen nennenden Ausführungen unsres Berliner Parteilsgenossen. (D. Red.)

*) Man vergleiche unsern gestrigen Artikel: Zur europäischn Situation!

Sozialpolitische Rundschau. Deutschland.

Eine erbauende Enthüllung über die offiziöse Preßwirtschaft finden wir im „Deutschen Reichsblatt“. Kürzlich lief durch mehr als 100 Kreisblätter ein Artikel, in welchem den gläubigen Lesern derselben erzählt wurde, daß der Roggenzoll nur 1/4 Pfg. pro Pfund betrage. Der offiziöse Urheber dieses famosen Rechenkunststückchens hatte die Tonne (2000 Pfund) zu 100 Doppelzentner (statt 10) gerechnet und so den Zoll auf ein Zehntel seines wirklichen Betrages reduziert. Das „Deutsche Reichsblatt“ hatte in Folge dessen den Kreisblatt-Verlegern den wenig schmeichelhaften Vorwurf gemacht, sie hätten „in ihrer angeborenen Dummheit“ oder „in ihrem Respekt“ vor offiziösen Machwerken den Artikel aufgenommen. Dagegen verwahren sich nunmehr mehrere schlesische Kreisblatt-Verleger im „Deutschen Reichsblatt“ in folgender charakteristischer Weise:

„Die erstere Behauptung („angeborene Dummheit“) verbitten wir uns entschieden; auch in freisinnigen Blättern haben wir schon Artikel gefunden, die nichts von Geist verrieten; es wird uns aber durchaus nicht einfallen, alle Verleger von freisinnigen Zeitungen als dumm hinzustellen. Die bekannte offiziöse Korrespondenz geht von Berlin an die Landräte, diese streichen ihrem Geschmack entsprechende Artikel in derselben an und schicken sie den Kreisblatt-Redaktionen mit dem Auftrage um Aufnahme zu. Sollte man denn nun nicht erwarten können, daß, wenn ein Landrat etwas durchstudiert hat, dasselbe so althergebrachten Berechnungen, wie die in dem angezogenen Artikel, nicht enthält? Was den Respekt anbelangt, so ist es ganz natürlich, daß wir die Artikel aufnehmen, denn andernfalls würde Einem der Verlag des Kreisblattes gefährdet werden, und die Tausenden von Mark, die man dem Vorgänger dafür bezahlt hat, wären verloren.“

Die Regierung würde sich den Dank der sämtlichen Kreisblatt-Verleger erwerben, wenn sie die Zusendung der Sammann'schen Korrespondenz an die Landräte einstellte; denn abgesehen davon, daß wir die amtlichen Bekanntmachungen ganz oder fast unsonst aufnehmen, müssen wir uns auch noch durch Aufnahme der Korrespondenzartikel der öffentlichen Beschimpfung aussetzen; auch Haß und Feindschaft unserer Mitbürger ernten wir durch dieselben genug.

Große Wirkung haben die Artikel ja doch nicht, da man weiß, daß dieselben „von Berlin“ kommen. Mit dem Geld aber, das durch das Begraben der Korrespondenz gepart würde, könnte man ja die Kreisblätter für die amtlichen Bekanntmachungen entschädigen.

Mehrere Kreisblatt-Verleger.

In welcher gloriosen Lichte erscheint da die amtliche Belehrung des Publikums, die durch das offiziöse Preßbureau unter Vermittlung der Landräte betrieben wird. Und wie stellt sich die Regierung zur Sache? Wenn die amtlichen Blätter verpflichtet werden, gewisse

offizielle Fabrikate aufzunehmen, dann meinen wir, hat doch die Regierung die Pflicht, die Waschkittel, bevor sie in die Provinz gehen, sorgfältig durchzusehen, damit wenigstens die tatsächlichen Angaben nicht der Wahrheit ins Gesicht schlagen.

Aber das ist eben eine unvermeidliche Folge des offiziösen Versteckspiels in der Presse. Die guten Vorsätze des „neuen Kurzes“, mit dieser Vergiftung der öffentlichen Meinung aufzuräumen, sind ja leider halb verrauht, und so sehen wir das alte Spiel in neuer Blüte.

Zum „Arbeiterschutze“. Die „Berliner Politischen Nachrichten“ bringen die bekreidende Mitteilung, daß eine kaiserliche Verordnung, welche die Paragraphen der Gewerbenovelle, die in höchst ungenügender Weise die Sonntagsarbeit beschränken, in Kraft setzen solle, nicht so bald zu erwarten sei. Daraufhin nimmt der „Reichsbote“ Anlaß, folgendes zur Illustration der „Sonntagsruhe“ zu veröffentlichen:

Ein Schaffner hatte seit 24 Tagen keinen Sonntag mehr gehabt und vor weiteren sechs Tagen hatte er auch nur geringe Aussicht darauf. Der Mann hatte Familie, aber er sagte, er könne nur morgens, früh und Abends spät einmal über seine schlafenden Kinder hingleuchten, und wenn einmal eins von ihnen um diese Zeit wach werde, dann schauten sie ihn ordentlich scheu an, weil er ihnen durch diese Lebensweise völlig fremd wird oder den Kleinsten ganz fremd bleibt. Schon seit Ötern hatte dieser Mann keinen dienstfreien Sonntag mehr gehabt; auf eine diesbezügliche Vorstellung bei seinem Vorgesetzten hatte ihm dieser mit Hinweis auf sein gesundes Aussehen erwidert: „Na, es scheint Ihnen aber doch ganz gut zu bekommen!“ — Es wird, so fügt der „Reichsbote“ hinzu, jedermann bekennen müssen: wenn der Schaffner recht berichtet hat, dann sind das Zustände, die jeder Kritik spotten! — Auch aus den Manövern seien wieder Klagen — wenn auch nicht so viel wie früher — darüber zugegangen, daß am Sonntag Morgen zur Gottesdienststunde die „Lampenparade“ abgehalten wurde, wodurch die Soldaten vom Gottesdienst abgehalten werden.

Nun, viel besser wird es auch nicht werden, wenn der „Arbeiterschutze“ der Gewerbenovelle, der nach der Anpreisung der Gegner großen Segen verbreiten werde, zur Ausführung kommt.

„Die Krankheit der Kollmöpfe.“ Unsere Leser lächeln vielleicht und denken, wir wollen ihnen in satyrischem Ton etwas mitteilen. O nein! „Krankheit der Kollmöpfe“ heißt jetzt in der Reichshauptstadt Berlin die neueste Erscheinung unserer ungesunden Sozialverhältnisse, und sie ist um so trauriger, als sie nur bei der schutzbedürftigen heranwachsenden Jugend zu beobachten ist, die schon vom frühesten Kindesalter dazu gezwungen wird, nach Kräften zur Stillung ihres ewig hungrigen Magens beizutragen. Wer hätte in Berlin nicht schon jene kleinen, oft kaum mit der nöthigsten Kleidung versehenen Jungen, zuweilen auch Mädchen gesehen, die bei Tag und Nacht, in Sturm und Regen gleich Hunderten die Kollwagen unserer Spediteure bewachen?

Bei diesen „Kollmöpfen“ — so werden die be-

dauerndsten Kinder im Volksmunde geheißt — hat sich nun im Verlaufe dieses heißen Sommers eine Krankheitserscheinung herausgestellt, die wichtig genug war, um den Ärzten der Berliner Krankenhäuser den Grund zu eingehenderen Studien zu bilden.

Nahzu allwöchentlich werden solche kleine Wagenhüter eingeliefert, bei denen durchgehends eine sonderbare Erkrankung der Haut, am Kopfe und des oberen, von der Kleidung freigelassenen Halses wahrzunehmen ist.

Eine eingehende Untersuchung durch den gerichtlichen Chemiker hat in den letzten Tagen das überraschende Resultat ergeben, daß die kräzeartige Krankheit dahin zurückzuführen ist, daß die Kollmöpfe sich mit den staubbedeckten, unreinen Pferdebeden vor Regen und Erkältung schützen.

Der Versuch, der durch das Auflegen einer solchen Decke auf den Oberarm eines jungen Mädchens gemacht wurde, erwies schon nach Verlauf von fünf Stunden eine leichte Röthe der Haut, die dem Versuchsobjekt ein brennendes, kitzelndes Gefühl verursachte. Nach weiteren drei Stunden zeigten sich leichte Pickeln, die sich nach und nach mit Eiter füllten und so zu der Krankheit der Kollmöpfe ansarteten, welche die ärztliche Behandlung der damit Befallenen bedingte.

Auch diese armen „Kollmöpfe“ sind ein lebend Beispiel des sozialen Elends, das von gewissenlosen Subjekten frech hinweggeleugnet wird.

Wie Gesetze entstehen. Es ist in aller Gedächtnis, welche unglaubliche Vorfälle durch das bayrische Gesetz hervorgerufen wurden, wonach eine von einem Bayern geschlossene Ehe ungiltig ist, wenn verjährt wurde, das von der Heimatsgemeinde des Mannes auszustellende Zeugnis beizubringen, daß der Berechtigten kein Hindernis entgegenstehe. Es dürfte von allgemeinem Interesse sein, darauf aufmerksam zu machen, daß auch im Königreich Württemberg ein ganz ähnliches Gesetz Bestand, welches erst nach Gründung des deutschen Reiches beseitigt wurde und dessen Inhalt ungefähr der war, daß „jede Ehe eines Württembergers, im Ausland geschlossen, ohne spezielle Genehmigung des (württembergischen) Staatsoberhauptes, nach württembergischem Gesetz als ungiltig anzusehen“ sei. Im Laufe der Zeiten trat an Stelle des Staatsoberhauptes die königliche Regierung. Es sind nun eine Reihe der markantesten Fälle bekannt, welche aus diesem Gesetze entstanden. Noch kurz vor der Aufhebung desselben war z. B. ein Württemberger aus der Heilbronner Gegend, der an 30 Jahre lang in Amerika in einer daselbst geschlossenen, anscheinend glücklichen Ehe gelebt hatte, in seine alte Heimat zurückgekehrt, und hatte, daselbst angekommen, seine unglückliche Frau einfach auf die Straße gesetzt. Ein anderer, nicht minder interessanter Fall, war der, wo ein Mitglied einer hochangesehenen württembergischen Familie, ein weltbekannter Künstler, der sich unter Zustimmung seiner Eltern seiner Zeit in Neapel verheiratet hatte, erst lange nach dem Tode seiner Gattin anlässlich eines Erballes erfuhr, daß seine mehr als 20 Jahre bestandene Ehe ungiltig war. Um allen Gefahren vorzubeugen, blieb nichts anderes übrig, als die inzwischen schon selbst verheirateten Kinder (darunter die Gattin

Die Bettlerin vom Pont des Arts.

19) Novelle von Wilhelm Hauff.

(Fortsetzung.)

„Und was haben Sie noch?“ fragte ich etwas bestimmter und dringender.

„Wir haben eine Rechnung in der Apotheke davon bezahlt und einen Monat am Hauszins, und der Mutter habe ich davon gekocht, es ist aber immer noch übrig geblieben.“

„Wie armlich müßten sie wohnen, wenn sie von diesem Gelde eine Apothekerrechnung, einen Monat Hauszins bezahlen, und acht Tage lang kochen könnten! Ich will aber genau wissen,“ fuhr ich fort „was und wie viel Sie noch haben.“

„Mein Herr!“ sagte sie, indem sie beleidigt einen Schritt zurücktrat.

„Mein gutes Kind, das verstehen Sie nicht,“ erwiderte ich, indem ich ihr näher trat; „oder Sie wollen es sich aus übertriebenem Zartgefühl nicht gestehen; ich frage Sie ernstlich, wenn Sie mit den paar Franken zu Hande sind, haben Sie Güte zu erweisen?“

„Nein,“ sagte sie schüchtern und weich; „nein!“

„Denken Sie an Ihre Mutter und verschmähen Sie meine Güte nicht!“

Ich hatte ihr bei diesen Worten meine Hand geboten; sie ergriß sie hastig, drückte sie an ihr Herz und preß meine Güte.

„Nun wohl, so kommen Sie,“ fuhr ich fort, indem ich ihren Arm in den meinigen legte; „ich kam leider nicht gerade von Hause, als ich mich hierher

begab, und hatte mich nicht versehen; Sie werden daher die Güte haben, mich einige Straßen zu begleiten bis in meine Wohnung, daß ich Ihnen für die Mutter etwas mitgebe.“

Sie ließ sich schweigend weiter führen, und so angenehm mir der Gedanke war, sie noch ferner unterstützen zu können, so war doch mein Gefühl beinahe beleidigt, als sie so ganz ohne Sträuben mitging; Nachts in die Wohnung eines Mannes; aber wie ganz anders kam es, als ich dachte.

Wir mochten wol etwa zwei oder dreihundert Schritte fortgegangen sein, da stand sie stille und entzog mir ihren Arm.

„Nein, es kann, es darf nicht sein,“ rief sie in Thränen ausbrechend.

„Was betrübt Sie auf einmal?“ fragte ich verwundert, „was darf nicht sein?“

„Nein, ich gehe nicht mit, ich darf nicht mit Ihnen gehen.“

„Aber mein Gott,“ erwiderte ich, indem ich mich etwas aufgebracht stellte. „Sie haben doch wahrhaftig sehr wenig Vertrauen zu mir; wenn nicht Ihre Mutter wäre, gewiß ich ginge jetzt von Ihnen, denn Sie tranken mich.“

„Sie nahm meine Hand, sie drückte sie bewegt.“

„Habe ich Sie denn beleidigt?“ rief sie. „D Gott weiß, das wollte ich nicht; verzeihen Sie einem armen unerfahrenen Mädchen; Sie sind so großmütig, und ich sollte Sie beleidigen?“

„Nun denn, so komm,“ sagte ich, indem ich sie weiter zog, „es ist keine Zeit zu verlieren, es ist spät und der Weg ist weit.“

Aber sie blieb stehen, weinte und flüsterte: „Nein, um keinen Preis gehe ich weiter.“

„Aber vor wem fürchten Sie sich denn? Es kennt Sie ja kein Mensch, es sieht Sie ja keine Seele; Sie können getrost mit mir kommen.“

„Ich bitte Sie um Gottes Willen, lassen Sie mich! Nein, es darf nicht sein, dringen Sie nicht weiter in mich.“

Sie zitterte; ich fühlte wol, wenn ich ihr die Not der Mutter noch einmal recht dringend vorstellte, so ging sie mit, aber die Angst des Mädchens rührte mich tief.

„Gut, so bleiben Sie hier,“ sprach ich. „Aber sagen Sie mir, können Sie vielleicht arbeiten?“

„O ja, mein Herr,“ erwiderte sie, ihre Thränen trocknend.

„Können Sie vielleicht meine fernere Wünsche besorgen?“

„Nein,“ antwortete sie sehr bestimmt. „Dazu sind wir nicht eingerichtet.“

„Hier ist ein weißes Tuch,“ fuhr ich fort. — „Können Sie mir vielleicht ein halb Duzend besorgen und fertig machen?“

„Sie besah das Tuch und sagte: „Mit Vergnügen und recht fein will ich es nähen!“ Zu: „ner eigener Beschämung mußte ich jetzt dennoch Geld hervorziehen, obgleich ich es vorhin verläugnet hatte.“

„Kaufen Sie sechs solcher Tücher,“ fuhr ich fort, und können Sie wohl drei davon bis Sonntag Abend fertig machen?“ Sie versprach es; ich gab ihr noch etwas für die Mutter, und sagte ihr, daß ich heute darauf nicht eingerichtet sei, aber Sonntag mehr tun

eines württembergischen Staatsministers), nachtraglich legitimieren zu lassen. — Doch davon will ich hier nicht sprechen, sondern ich möchte Ihren Lesern erzählen, auf welche Weise jenes württembergische Gesetz seiner Zeit zu Anfang des Jahrhunderts entstanden ist. Es ist ein kleiner Roman. In Württemberg herrschte zu jener Zeit König Friedrich, ebenso bekannt durch seinen Lebensumfang — mußte man doch gelegentlich des Wiener Kongresses, an der Stelle des Tisches, an welchem der König zu sitzen pflegte, einen großen Einschnitt in den Tisch machen — als durch seine autokratischen Gesinnungen. Sein einziger Sohn und Thronerbe, der nachherige König Wilhelm, hatte zärtliche Beziehungen angeknüpft zu einer Landestochter, einem Fräulein A . . . , und bestand darauf, die Dame zu heiraten, wozu der Vater zornentbrannt die Einwilligung verweigerte. Kronprinz Wilhelm reiste in Folge des Verbots mit dem Fräulein A . . . nach Paris, um daselbst die von ihm beabsichtigte Ehe vollziehen zu lassen. Als König Friedrich hiervon Kunde ward, sandte er schleunigst einen Kourier nach Paris, um die Hilfe des damals allgewaltigen Herrschers an der Seine, seines auch durch Familienbande mit ihm verknüpften kaiserlichen Vaters und Protectors anzurufen. Napoleon ließ ihn wissen, daß er durchaus keine Veranlassung habe, sich in die Liebesaffären des württembergischen Thronfolgers zu mischen. Daraufhin erließ König Friedrich von Württemberg jenes eben zitierte Gesetz, und man behauptet sogar, daß es vorsichtswise um einige Wochen zurückdatirt sei, um auch für den Fall, daß die beabsichtigte Ehe in Paris inzwischen wirklich vollzogen worden wäre, vorzubeugen und sie ungültig zu machen. Die Ehe kam übrigens, ob wegen dieses Gesetzes oder aus anderen Gründen, nicht zu Stande; unseren Leserinnen aber wollen wir verraten, daß die Beziehungen zu dem Fräulein A . . . lange Jahre weiterbestanden und daß diese, als der Kronprinz zur Regierung gelangte, in den Adelsstand erhoben wurde und als Fräulein von A . . . hochbetagt in Stuttgart starb, wo der Schreiber dieses sie täglich ihre Wagenpromenade machen sah. Sicher ist, die königliche Mißheirat wurde glücklich verhindert, aber das erwähnte Gesetz blieb noch fast 70 Jahre in Gültigkeit und hat viel Elend im Gefolge gehabt.

Ein geistlicher Musterlehrerinspektor — so schreibt die „Berl. Volksztg.“ — ist der Herr, der am 23ten August d. J. dem Lehrer seiner Gemeinde, wie Schulblätter mitteilen, folgendes Schreiben gesendet hat: „Es ist zu meiner Kenntnis gelangt, daß Sie am letzten Sonn- und Festtage zur Zeit des vormittägigen Gottesdienstes eine Vergnügungsreise gemacht haben. (Der Lehrer hatte am Ausfluge eines Lehrervereins teilgenommen. Red.) Es liegt daher der nicht grundlose Verdacht gegen Sie vor, daß Sie an diesem Tage den betreffenden Gottesdienst vernachlässigt haben. Als Ortschulinspektor habe ich die Pflicht, darauf zu sehen, daß meine Herren Lehrer ein kirchliches Leben führen, und auch, wenn ein solcher bloßer Verdacht vorliegt, nachzuforschen, wie weit derselbe begründet ist. Sie wollen daher, wenn es Ihnen möglich ist, von diesem Verdachte binnen drei Tagen mir gegenüber sich reinigen

durch den Nachweis, wo Sie an dem genannten Sonn- und Festtage (am 16. August wurde „Maria Himmelfahrt“ begangen. D. Red.) dem vormittägigen Gottesdienste beigewohnt haben, wobei ich im Voraus bemerke, daß, wenn dieser Nachweis nicht geführt wird in der angegebenen Zeit, ich annehmen müßte und annehmen werde, daß hier Ihrerseits wirklich eine schwere Pflichtverletzung vorliegt und ich genötigt sein würde, von diesem Vorkommnisse die beiden Behörden — da Sie nicht bloß Lehrer, sondern auch Organist und Küster (in der zweiten Eigenschaft hatte der Lehrer natürlich für Vertretung gesorgt. Red.) sind — in Kenntnis zu setzen, damit ich — durch mein Schweigen — nicht jener stumme Hund werde, der nicht bellt, wie es in der Schrift heißt, und ich mich nicht einer fremden Sünde schuldig mache. Gleichzeitig teile ich Ihnen mit, daß ich Ihre Meinung über die betr. Küsterdienstordnung der bischöflichen Behörde zur Kenntnisnahme verboten mitteilen werde. Der Lokalschulinspektor.“ Der letzte Satz bezieht sich darauf, daß der Lehrer sich geweigert hatte, eine neu erlassene Küster-Ordnung zu seinem Gebrauche abzuschreiben, bezw. durch seine Unterschrift anzuerkennen, weil er nur den von ihm übernommenen Verpflichtungen nachkommen könnte, neue und dazu noch unerfüllbare Pflichten sich aber nicht auferlegen lassen würde. Daß die zuständige Regierung dem Herrn den Standpunkt klar mache, ist leider nicht zu erwarten, die Herrschaft der Kirche über die Schule bleibt unter dem „neuen Kurs“ dieselbe, die sie unter dem alten war. (Das letztere haben wir nie bezweifelt. Red. d. „Volksmacht“.)

Ueber die Kosten des Kaiserempfanges in München

stellt Dr. Sigl folgende Reflexionen an: 25 000 Mark hat die Gemeinde zum Kaiserempfang bewilligt, und 25 000 Mark sind wol darüber ausgegeben worden! War's nötig? Gewiß nicht. Aber der Bürgermeister möchte einen großmächtigen preussischen Orden. Im Jahre 1890 sind auf Ehrungen, d. h. auf Diplome, Festessen, Kellereiste und ähnliche schöne Dinge nicht weniger als 44 374 Mark ausgegeben worden. Bei einem einzigen Festessen wurde für 1825 Mark Wein getrunken, während für Zigarren 80 Mark ausgegeben worden waren. Das erscheint denn doch als eine Verschwendung, die absolut nicht zu rechtfertigen ist. Tausende von Armen haben kaum das notwendige Brot, und hier werden Zigarren das Stück zu 70 Pf. gerächt. Das ist Wasser auf die sozialdemokratischen Mühlen! Dafür aber genießt München auch den „Vorzug“, einen nationalliberalen „gesinnungstüchtigen“ Bürgermeister zu besitzen.

Arbeiterbewegung.

An alle Arbeiter!

Wie schon gemeldet, sind wir seit dem 28. v. M. hier wegen 13 pCt. Lohnreduktion zum Ausstand genötigt worden. Es ist wol unnötig, zu erklären, daß einem solchen nur der Profitwut des Großkapitals entsprungenen Verlangen bei den jetzigen Feuerungsverhältnissen unter keinen Umständen stattgegeben werden konnte und durfte; es ist doch schon gesagt worden, in sechs Wochen treibe uns der Hunger wieder in die Fabrik.

Wir haben den Kampf aufgenommen, in dem Bewußtsein, nicht allein zu stehen, sondern der Sympathie der ganzen Arbeiterschaft gewiß zu sein. Es handelt sich hierbei nicht um die hiesige Fabrik allein, sondern die ganze Schmaischen-Handschuhfabrikation würde durch unser Unterliegen auf unabsehbare Zeit dem völligen Ruin preisgegeben sein. Um den Kampf wirksam durchführen zu können, haben unsere Kollegen in Burg, Osterwieck, Biegnitz und Haynau, wo ganz oder teilweise für die hiesige Fabrik gearbeitet wurde, ebenfalls einmütig die Arbeit niedergelegt, so daß jetzt circa 500 Mann sich im Ausstande befinden.

Genossen! Es wird ein hartes Ringen werden, aber in dem Bewußtsein, alle Zeit zur Stelle gewesen zu sein, wo es galt, zu helfen und für das Recht der Arbeiter einzutreten, werden wir den einmal aufgenommenen Kampf mutig und mit Ausdauer zu Ende führen.

In der Hoffnung, daß Ihr uns zur Seite stehen werdet, sendet Euch brüderlichen Gruß

Die ausständigen Arbeiter
der Hopp'schen Handschuh-Fabrik
in Friedrichshagen.

Indem wir sämtliche Arbeiterblätter um Abdruck des Vorstehenden ersuchen, bemerken wir noch, daß Korrespondenzen an H. Rauber, Rahnsdorferstraße 31, Sendungen an C. Zimmermann, Friedrichstr. 23.24 II, zu richten sind.

Die Lohnkommission.

Ausland.

Italien.

Der Streik in Mailand ist zu Ende. Ohne Organisation kein siegreicher Streik und an Organisation fehlt es leider noch den italienischen Arbeitern. Mögen sie aus ihrer Niederlage diese Lehre ziehen — dann ist der Streik nicht fruchtlos gewesen.

Mailand. Der 20jährige Uhrmacher Pericle Bonomi aus Bologna wurde durch vier Dolchstiche tödlich verwundet; der Mörder, ein gewisser Gessi aus Cesena ist verhaftet. Man glaubt, daß es sich hier, wie bei Battistini, um einen politischen Mord handle. Vom nämlichen Tage meldet man aus Cesena noch ein politisches Attentat. Maroncelli, einflussreicher Sozialist, wurde durch mehrere Messerstiche schwer verwundet. Drei verdächtige Individuen wurden verhaftet.

Frankreich.

Welcher Art auch in Frankreich die Folgen der kapitalistischen Wirtschaftsweise mit besonderem Hinblick auf die Existenzbedingungen der niederen Klassen sind, davon legt ein vom Justizminister präsentirter Bericht der Kriminaljustizverwaltung bereites Zeugnis ab. Der Bericht, der eine offizielle Statistik über die bei französischen Gerichtshöfen abgeurteilten Vergehen enthält, reicht leider nur bis zum Jahre 1887 zurück. Nichtsdestoweniger ist er sehr belehrend, namentlich dann, wenn man die in ihm enthaltenen Ziffern mit denjenigen früherer offiziellen Statistiken vergleicht. — Nach den genannten offiziellen Angaben beschäftigen sich die Gerichtshöfe mit

könne. Sie dankte innig; es schien sie zu freuen, daß ich ihr Arbeit gegeben, denn einmal plauderte sie davon, wie schön sie die Tücher machen wolle, ja wenn ich nicht irre, so fragte sie mich sogar, ob sie nicht einen englischen Saum einnähen dürfe? Ich sagte ihr alles zu, aber als sie nun Abschied nehmen wollte, hielt ich sie noch fest. „Eines müssen Sie mir übrigens noch zu Gefallen tun,“ sprach ich, „Sie können es gewiß und leicht.“

„Und was?“ fragte sie. „Wie gerne will ich alles für Sie tun.“

„Lassen Sie mich diesen neidischen Schleier aufheben, und Ihr Gesicht sehen, daß ich doch eine Erinnerung an diesen Abend habe.“

„Sie mich mir aus und hielt nur ihren Schleier fester.“ „Bitte, lassen Sie das,“ erwiderte sie und schien ein wenig mit sich selbst zu kämpfen; „Sie haben ja die schöne Erinnerung an Ihre Wohlthaten, die Mutter hat mir streng verboten, den Schleier zu lüften, und ich versichere Sie,“ setzte sie hinzu, „ich bin häßlich, wie die Nacht, Sie würden nur erschrecken!“

„Aber dieser Widerstand reizte mich nur noch mehr; ein wirklich häßliches Mädchen, dachte ich, spricht nicht so von ihrer Häßlichkeit, ich wollte den Schleier lassen, aber wie ein Mal war sie entwischt: „Dimanche à revoir!“ rief sie, und eilte davon. Erstaunt blickte ich ihr nach, etwa fünfzig Schritte von mir blieb sie stehen, wankte mir mit meinem weißen Tuch, und rief mit ihrer überhallenden Stimme: „Gute Nacht!“

„In den nächsten Tagen beschäftigte mich der

Gedanke, welchem Stand das Mädchen wol angehören könnte. Je lebhafter ich mir ihre gebildete Sprache, ihren zarten Sinn zurückrief, desto höher steigerte ich sie in meinen Gedanken. Darüber wenigstens mußte sie mir Gewißheit geben, nahm ich mir vor, und beschloß, mich nicht wieder so abspießen zu lassen, wie mit dem Schleier. Der Sonntag kam; Du wirst Dich noch jenes Nachmittags erinnern, Faldner, wo wir mit den Freunden in Montmorency im Garten des großen Dichters saßen. Ihr wolltet spät in der Nacht zu Hause fahren, und ich trieb immer zu einer frühen Rückfahrt, und als Ihr dennoch bliebet, da machte ich mich trotz Eures Scheltens davon. Freilich glaubtest Du damals nicht, was ich vorgab, ich könnte die Nachtlust nicht vertragen, aber daß ich zu einem Rendez-vous mit der Bettlerin vom Pont des Arts eilte, konntest Du auch nicht denken? Sie war diesmal die erste auf dem Platz, und weil sie mir die Tücher zu bringen hatte, war sie schon bange geworden, ich könnte sie verfehlt haben, und glauben, sie werde nicht Wort halten. Mit beinahe kindlicher Freude, und wie es mir schien, noch größerem Vertrauen als früher, plauderte sie, indem sie mir beim Schein einer Straßenlaterne die Tücher zeigte.“

„Sie schien es gern zu hören, daß ich ihre feine Arbeit lobte.“

„Sehen Sie, auch Ihren Namen habe ich herein gezeichnet,“ sagte sie, indem sie das zierliche C. v. F. in der Ecke vorwies. Dann wollte sie mir eine Menge Silbergeld als Ueberschuß zurückgeben, und nur meine bestimmte Erklärung, daß sie mich dadurch beleidige, konnte sie bewegen, es als Arbeitslohn anzunehmen.“

„Ich bestellte aufs neue wieder Arbeit: weil ich sah, daß dem zarten Sinn des Mädchens ein solcher Weg meiner Gaben mehr zusagte, und diesmal waren es Jobsats und Manschetten, die ich bestellte. Ihre Mutter war nicht kränker geworden, konnte aber das Bett noch nicht verlassen, doch schon dieser Mittelstand erschien ihr tröstlich. Als die Mutter abgehandelt war, wagte ich es, sie geradehin zu fragen, wie denn eigentlich ihre Verhältnisse seien.“

„Die Geschichte, die sie mir in wenigen Worten preisgab, ist in Frankreich so alltäglich, daß sie beinahe jeden Armen zum Aushängeschild dienen muß. Ihr Vater war Offizier in der großen Armee gewesen, war nach der ersten Restauration der Bourbons auf halben Sold gesetzt worden, hatte nachher während der hundert Tage wieder Partei ergriffen, und war bei Mont St. Jean mit den Gardes gefallen; seine Wittve verlor die Pension, und lebte von da an ärmlich und elend. In den zwei letzten Jahren fristeten sie ihr Leben meist vom Verkauf ihrer geringen Habe, und waren jetzt eben an jenen äußersten Grad des Elends gekommen, wo dem Armen nichts übrig bleibt, als aus der Welt zu gehen.“

„Ich fragte das Mädchen, ob Sie nicht ihr Verhältnis hätte bessern können, wenn sie etwa ihre Mutter auf andere Weise zu unterstützen gesucht hätte.“

„Sie meinen, wenn ich einen Dienst genommen hätte?“ erwiderte sie ohne alle Empfindlichkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Bagabondage.

Von 1871-75 durchschnittlich jährl. in 9363 Fällen, 1887 17626
Zunahme der Vergehen 8263 Fälle. Bettellei.
Von 1871-75 durchschnittlich jährl. in 8507 Fällen, 1887 12462
Zunahme der Vergehen 3955 Fälle.
Betrug zum Nachteil von Restaurateuren (Kostgebern).
Von 1871-75 durchschnittlich jährlich in 519 Fällen, 1887 3007
Zunahme der Vergehen 2488 Fälle.

Wegen Bettellei wurden ferner in Paris während der letzten zehn Jahre insgesamt 40 400 unter 16 Jahre alte Kinder angehalten. Dasselbe Schicksal traf 13732 minderjährige Mädchen, die der Prostitution verfallen waren.

„Vor diesen Ziffern.“ fügt das Lyoner sozialistische Organ „l'Action“ dieser Statistik hinzu, „vor dieser Veredamtheit, die nicht der Ausfluß sozialistischer Träume ist, vor diesem schrecklichen Elend, das das Kind des Arbeiters dem Bettel und der Prostitution in die Arme treibt, wollt Ihr Kapitalisten, Bourgeois, opportunistische Finanziers, habgierige Gewalthaber, wollt Ihr da auch ferner mit Eurer gewöhnlichen Schamlosigkeit dreist erklären, daß es keine soziale Frage giebt?“

Rußland.

Zum Notstand in Rußland schreibt die „Frankf. Zeitung“: Das telegraphische Gesuch einer Anzahl russischer Müller um Aufhebung des Ausfuhrverbots auf Roggenkleie, weil die Preise stark gesunken seien und die nötigen Aufbewahrungsräume fehlten, lehnte, wie ein Telegramm aus Petersburg meldet, der Finanzminister ab, indem er erklärte, Kleie solle in den notleidenden Gouvernements den Ertrag für die zum Brodbaden benutzten Baumrinden und Blätter bilden. Baumrinde und Blätter! Und in Deutschland ist's nicht weit davon.

Großbritannien.

Die Verhandlungen des Gewerkevereins-Kongresses zu Newcastle haben gezeigt, wie die englischen Arbeiter sich immer mehr von der Bevormundung der Bourgeoisie und den liberalisierenden Anschauungen befreien. Der Präsident Burt eröffnete den Kongreß.

Seien früher, so sagte er, Könige, Feldherren und Armeen im Norden Englands zu tödlichem Kampfe zusammengelommen, so verfolge ihr aus dem Süden, Westen und Norden beschickter Kongreß einen ganz anderen Zweck: nämlich aufzubauen und nicht zu zerstören. Niemals zuvor wäre innerhalb des Vereinigten Königreichs eine derartige Zusammenkunft von Vertretern der Gewerkevereine abgehalten worden, ja nicht einmal in der ganzen zivilisirten Welt. Ehre daher den Männern, welche die Massen organisiert haben! Er freute sich, daß die Frauen zahlreicher als früher vertreten seien. Den Frauen täte noch mehr als den Männern Organisation not und er dachte, daß Frauen in allen Fällen, wo sie Arbeit von gleicher Güte wie die Männer lieferten, auch zu demselben Lohn berechtigt wären und daß die Männer sie hierin unterstützen sollten. Mit der wachsenden Stärke der Gewerkevereine würde eher eine Abnahme als Zunahme in den Streiks eintreten. Er sei durchaus nicht für gänzliche Verdrängung der Ausländer, im Gegenteil. Gar manches Mal machten die Taubheit und Blindheit des Mammon es erforderlich, die Räder zum Stehen zu bringen. Es wäre jedoch eine häßliche Waffe, ähnlich wie der Bumerang, welcher, wenn ungeheißt geworfen, gegen seinen Absender zurückfliege. Wo sich Streitigkeiten auf friedlichem Wege beilegen ließen, wäre es ein Verbrechen, einen Streik zu beginnen. Es gäbe nichts, was die Arbeiter nicht erreichen könnten, wenn sie einig und entschlossen wären. Sie wären indeß nicht einig, sondern hauptsächlich in Hinsicht auf die Auffassung der Staatspflichten, getrennt. Während ein Teil sich mit der Durchführung der bestehenden Gesetze zufrieden erkläre, trete ein anderer Teil für einen fundamentalen Wechsel in dem ganzen industriellen System ein, um den Staat in fast den einzigen Produzenten und Arbeitgeber umzuwandeln. Er selbst sei jedoch mehr für Selbsthilfe, als für staatlichen Zwang. (In Bezug auf die Frage der „Selbsthilfe“ und „Staatshilfe“ herrscht bekanntlich noch viel Unklarheit unter den englischen Arbeitern. Die Ausführungen Burt's selbst beweisen, daß auch er nicht einseht, was wir Sozialisten eigentlich unter Staatshilfe verstehen und in welcher Weise wir den Wert dieser Staatshilfe beurteilen. Anm. d. Red.) Eine bessere und gerechtere Verteilung des Reichthums sei das Hauptproblem, das der Lösung harre und sie erachteten es deshalb als ihre Aufgabe, ihre ganze Kraft einzusetzen, um den materiellen Wohlstand wie Charakter und Geist des Menschen auf eine

höhere Stufe zu heben. — Nach Erledigung einiger anderer Angelegenheiten schritt dann der Kongreß zur Frage des Achtstundentages. Es entwickelt sich eine für die englischen Zustände sehr charakteristische Debatte. W. Matfin (Liverpool) brachte eine Resolution ein, welche besagt, der Kongreß sei der Ansicht, daß jetzt die Zeit gekommen sei, daß die Regierung gemeinsam mit allen fremden Regierungen versuchen solle, einen allgemeinen achtstündigen Arbeitstag herbeizuführen. Zu diesem Zwecke sei eine internationale Konferenz einzuberufen. Der Antragsteller sprach sein Bedauern darüber aus, daß die englische Regierung nicht vollständig die Empfehlungen der Berliner Konferenz befolgt habe. Darauf stellte Young, ein Vertreter der Northumberland-Grubenarbeiter, einen Unterantrag, welcher besagt, daß es unmöglich sei, eine allgemeine Gleichheit der Arbeitsstunden einzuführen, ohne sehr großen Schaden denjenigen Arbeitern zu verursachen, welche unter sehr ungünstigen Bedingungen sich ihren Lebensunterhalt erwerben. Knight von Newcastle unterstützte diesen Antrag; sie würden, sagte er, um 100 Jahre zurückgehen, wenn sie sich an die Regierung wegen Festsetzung der Arbeitsstunden wendeten. Ein achtstündiger Arbeitstag würde Ueberzeitarbeit unmöglich machen. (Aufe: Das ist es gerade, was wir brauchen!) Dieser Unterantrag mit seinem rückständigen Inhalt wurde aber vom Kongreß mit der großen Majorität von 302 gegen 136 Stimmen verworfen. Dann beantragte Keir Hardie aus Ayrshire, zu der Resolution folgende Worte hinzuzufügen: „Dieser Kongreß bestätigt auf's Neue den Beschluß des vorjährigen Kongresses in Betreff des gesetzmäßigen achtstündigen Arbeitstages.“ Dieser Antrag wurde mit 232 gegen 163 Stimmen angenommen. Dies bedeutet einen ganz gewaltigen Fortschritt der englischen Trades-Unions seit dem vorjährigen Kongreß, wo nur eine geringe Majorität für die allgemeine Einführung des Achtstundentages und eine Minorität für Einführung desselben durch die staatliche Gesetzgebung vorhanden war.

Kleine Chronik.

„Die Kirche hat einen großen Magen.“ Aus Trier wird geschrieben: Wenn Herr Bischof Karum gehofft hatte, mit der Ausstellung des „heiligen“ Rodes bei seinem Trierischen Volke die Volkstümmlichkeit zu erwerben, die ihm bis heute noch abgeht, so hat er sich gründlich verrechnet; denn immer augenscheinlicher wird es, daß die Ausstellung des „heiligen“ Rodes für eine große Anzahl Trierischer Bürger eine schwere materielle Schädigung, für viele sogar den wirtschaftlichen Ruin zur Folge haben wird. Die Zehntausende von Pilgern, welche sich jeden Morgen in unserer Stadt einfinden, sind fast durchweg sehr arm und sehr sparjam. Sie verzehren keinen Pfennig; der einzige Luxus, den sie sich gönnen, besteht im Pferdebahnfahren. Am Abend verlassen sie ausnahmslos unsere Stadt, sei es, um mit den Pilgerzügen wieder heimwärts zu gelangen, sei es, um auf einem benachbarten in billigen Massenquartieren zu übernachten. Nun haben aber 1250 Trierische Bürger während der Wallfahrtszeit Gastwirtschaften eingerichtet, sie haben zum Teil mit erheblichen Kosten große Bretterbuden zur Bewirtung der Pilger errichtet, Duzende von Betten aufgestellt, zahlreiches Dienstpersonal angenommen. Drei Viertel dieser Gastwirtschaften haben aber auch noch nicht einen einzigen Pilger zu bewirten oder zu beherbergen gehabt. In der ganzen Stadt herrscht darum eine förmliche Panik. Die allgemeine Erbitterung richtet sich zunächst gegen die bischöfliche Behörde und diejenigen geistlichen Anstalten, die ihr unterstehen. Denn während die Privatleute Niemanden zu bewirten und zu beherbergen haben, sieht es in den frommen Anstalten der Stadt ganz anders aus. Die fremden Geistlichen scheinen angewiesen zu sein, alle wohlhabenden Pilger unseren Klöstern und Krankenhäusern zuzuführen, die sich für die Wallfahrtszeit sämtlich in Gasthäuser verwandelt haben. In diesen geistlichen Herbergen fordert man Preise, wie sie in Trier nicht das erste und vornehmste Hotel berechnet. Ganz unentschuldigbar ist es, daß die bischöfliche Behörde nicht vorher bekannt gemacht hat, sie werde die zahlungsfähigen Bürger selbst beherbergen, da in diesem Falle von Trierischen Bürgern beträchtlich weniger Vorbereitungen getroffen worden wären. Kein Mensch hatte daran gedacht, daß sich die weitläufigen Gebäulichkeiten der barmherzigen Brüder, der Schwestern vom heiligen Vorkommus, des bischöflichen Knabenkonvikts, des bischöflichen Priesterseminars, des Helenehauses u. s. f. die Tausende von Pilgern aufnehmen können, während der Wallfahrtszeit in regelrechte Hotels verwandelt würden. Das hat man aber tatsächlich fertig gebracht und die Trierische Bevölkerung hat das Nachsehen. Gute Geschäfte machen nur die Opferkästen

im Dome, die eben geschilberten geistlichen Herbergen und das Verlagsgeschäft des Kaplan Dabach. Unangenehme Ueberraschung. Der berühmte Pariser Witzbold Romieu wurde eines Tages von einem Regenschauer überrascht und suchte Zuflucht in einem Thormweg der Oper. Kein Wagen war zu sehen, Romieu hatte keinen Schirm, und um 6 Uhr sollte er im Café de Paris sein. Was tun? Plötzlich sah er einen Herrn mit großem Regenschirm vorbeigehen. Romieu sprang hinaus, hing sich an den Arm des Fremden und begann unmittelbar darauf zu schwagen: „Ich bin entzückt, Sie endlich einmal zu sehen — seit drei Wochen warte ich darauf. Ich wollte mit Ihnen über Clementine reden.“ Und so plauderte er in einem Zuge fort, dem Fremden keine Zeit zu einem Worte lassend, bis er den Unbekannten bis an die Thür des Café de Paris geschleppt hatte. Hier ließ er ihn los und blickte ihn mit gut gepulstem Erstaunen an. Nun erschöpfte er sich in Entschuldigungen, bat den Fremden, nichts von dem, was er ihm anvertraut, zu verraten, und schlüpfte dann in das Kaffeehaus, wo er seinen Freunden den gelungenen Streich zu deren großer Heiterkeit erzählte. Plötzlich unterbrach ihn einer von ihnen mit den Worten: „Ihre Kravatte ist in Unordnung!“ Romieu griff mit der Hand an seinen Hals und erblickte. Seine Kravattennadel mit einem kostbaren Saphir war fort. Bei weiterer Untersuchung stellte sich heraus, daß auch seine Börse und seine Uhr fehlte. Der Regenschirmmann war ein Taschendieb gewesen.

Entdeckte Verbrecher. Genua. Die hiesige Polizei entdeckte eine gefährliche Verbrecherbande von dreißig Personen, welche durch meisterhaft gefälschte Schriftstücke zahlreiche Betrügereien verübte, namentlich mehrere Konsulate schädigte.

Triest. Eine hier ansässige Tänzerin, Namens Preis, stürzte sich aus ihrer Wohnung auf die Straße und blieb sofort todt. Das Motiv zum Selbstmord war, daß der Liebhaber der schönen Tänzerin, ein bekannter Wiener Aristokrat, sie verlassen wollte. Die Selbstmörderin hinterläßt ein sechsjähriges Kind.

Eine „gottlose“ Ration sind zur Zeit die Dschainas in dem britischen Vajallenstaat Swakior. Seit vier Jahren sind sie in einem argen Dilemma; in ihrem Tempel wurde eingebrochen, das Bild ihres Gottes zertrümmert und entweiht, und folglich ist dieser kein richtiger Gott mehr. Um einen neuen zu erhalten, sind gewisse Zeremonien erforderlich, welche aber die Brahmanen aus irgendwelchen Gründen zu vollziehen sich weigern. Die Dschainas haben nun den britischen Vizekönig um sein Einschreiten gebeten. In ihrer Bittschrift führen sie aus: Wir haben zwar ein neues Bild, aber es ist kein pukka (kein richtiger, eigentlich kein gekochter) Gott, als ein solcher kann er erst dann angesehen werden, wenn er in feierlicher Prozession und geleitet durch Götterbilder aus anderen Tempeln durch die Straßen in seinen Tempel verbracht worden ist. Die Brahmanen versagen aber diese feierliche Prozession und die armen Dschainas, die sich sonst wol ohne Gögen behelfen würden, empfinden den Uebelstand darum so schwer, weil ihre Heiraten ohne einen „richtigen Gott“ nicht vollzogen werden dürfen.

Selbstmordziffern.

Die Selbstmordziffer bei den Frauen weist zwar nicht solche graufige Dimensionen auf, als es bei den Männern der Fall ist, immerhin zeigt dieselbe eine recht stattliche Höhe, namentlich in Anbetracht dessen, daß nach der Bourgeoisemoral das weibliche Geschlecht in das Haus und in die Wirtschaft gehört, nach deren Meinung am Kampf ums Dasein nicht beteiligt ist. Es nahmen sich nämlich im Jahre 1889 — von dem Jahre 1890 liegen die authentischen Zahlen noch nicht vor — nach dem Ausweis des königlichen statistischen Amtes in unserem geliebten deutschen Vaterlande das Leben:

- 1) durch Erhängen . . . 3306 Männer, 522 Frauen
2) „ Erwürgen . . . 5 „ 2 „
3) „ Ertränken . . . 719 „ 519 „
4) „ Erschießen . . . 568 „ 12 „
5) „ Erstechen . . . 13 „ 3 „
6) „ Stich in den Hals 74 „ 28 „
7) „ Bauchaufschneiden 3 „ 2 „
8) „ Vergiften . . . 127 „ 106 „
9) „ Eisenbahnüberfahren 60 „ 21 „
10) „ Sturz von oben . 28 „ 17 „

Es kommen also auf 4903 männliche 1232 weibliche Selbstmörder, d. h. zirka 25 Prozent aller Selbstmörder sind weiblichen Geschlechts. Denn dieses Verhältnis zeigt sich nicht etwa bloß in dem betreffenden Jahre, sondern Jahr für Jahr bleibt, sowohl die Zahl der Selbstmörder überhaupt, wie die der weiblichen Selbstmörder constant, und etwaige Verschiebungen, die

stattfinden, richten sich lediglich nach den sozialen Verhältnissen, die zur Zeit herrschen. Ist ja der Selbstmord, wie Budge, der englische Historiker, in seiner „Geschichte der Zivilisation“ mit Recht bemerkt, lediglich ein Ausfluß der wirtschaftlichen Zustände eines Landes, und der einzelne Selbstmörder verwirklicht nur das, was eine Folge der ihn umgebenden Verhältnisse ist. Das kaiserlich statistische Bureau will allerdings von dieser Theorie nichts wissen. Für die von ihm selbst zusammengestellten Selbstmorde giebt es in ganz willkürlicher Weise als Motive: Lebensüberdruß — der ja bei jedem Selbstmörder selbstverständlich ist — Leidenschaften, Laster, Trauer, Kummer, Reue, Scham, Gewissensbisse, Mergel, Streit u. s. w. an, den Hauptgrund aber, der unter der Herrschaft des Kapitalismus Jahr aus Jahr ein Hunderte und Tausende von Menschen in den Tod treibt, nämlich Nahrungsjorgen, übersehen es, oder will es vielmehr nicht sehen. Gerade so verhalten sich unsere Bourgeoisblätter. Sehr oft ist es die bloße Not, welche die jungen Mädchen aus dem Volke zunächst der Prostitution in die Arme und dann in den Selbstmord treibt. Von 6—8 Mk. wöchentlich zu leben und ein einigermaßen menschliches Dasein zu führen, das ist eben unmöglich. Wer will es diesen gehetzten armen Wesen verdenken, wenn sie einer solchen jammervollen Existenz das ungewisse Jenseits vorziehen? Unsere „humane“ Gesellschaft hat für derartige „Geschöpfe“ höchstens ein mitleidiges Achselzucken.

Diebstahl allein ist es demnach in den seltensten Fällen, der die massenhaften weiblichen Selbstmorde verschuldet, sondern meistens der hartherzige Egoismus der kapitalistischen Unternehmer, der die Löhne auf ein Minimum reduziert und bei der geringsten Stockung die fleißigsten und solidesten Arbeiterinnen ohne Gewissensbisse auf die Straße wirft, so daß die „weibliche Reservarmee“, die natürlich ein Hauptkontingent zu den Selbstmorden stellt, ins Unermessliche wächst. Abhilfe dagegen ist im gegenwärtigen Klassenstaate ein Ding der Unmöglichkeit, da kann nur eine völlige Umgestaltung helfen. Wohl wird es Selbstmorde geben, so lange es Menschen mit allen, der menschlichen Natur anhaftenden Mängeln und Leidenschaften geben wird; der Selbstmord aus Nahrungsjorgen aber, welcher bei mindestens $\frac{3}{4}$ der Selbstmorde in Betracht kommt, wird im sozialen Zukunftsstaate unmöglich sein. Glücklicherweise Männer und Frauen, welche die Morgenröthe dieses schönen Tages schauen werden!

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 16. September 1891.

Abwehrstreik. Unsere diesbezügliche Notiz in der Dienstagsnummer scheint hin und wieder zu unrichtiger Auffassung Veranlassung gegeben zu haben, obwol in derselben Nummer unter „Letzte Nachrichten“ eine diesbezügliche nach Schluß der Redaktion eingelaufene weitere Information Abdruck fand. In der hiesigen Steinmühlens-Fabrik von Löwensohn sollte eine 20prozentige Lohnreduktion eingeführt werden und zwar mit Beginn dieser Woche. Vor Beginn der Arbeit am Montag erklärten nun die Arbeiter, mit der Arbeit nicht anfangen zu wollen, sobald die Lohnreduktion durchgeführt werden würde und nun meinte Herr Löwensohn, er würde die alten Löhne weiter bezahlen. Daraufhin erlitt denn auch die Arbeit keinerlei weitere Unterbrechung. Das ist der Sachverhalt. Wagenau ist nur der Passus unserer Meldung gewesen, nach welchem eine teilweise Lohnaufbesserung stattgefunden haben sollte. Es wird der bisherige Lohnsatz in allen Stücken weiter bezahlt.

Ueber eine aufregende Szene, welche sich am Sonnabend Nachmittag auf dem Terrain der Pöpelwitzer Umschlagsstelle abspielte, erzählt man: Zu denjenigen Schiffsbesitzern, deren Fahrzeuge seitens der Rheberei vereinigt Schiffer in Jahresmiete gepachtet sind, gehört auch der 53 alte Schiffer Karl Vogt aus Ohlau. Vogt hatte am Sonnabend Nachmittag auf der Pöpelwitzer Umschlagsstelle Frachtgut, und zwar in Säcke gefüllten Hafer, welcher mit der Bahn angekommen war, in Empfang zu nehmen. Zur Uebergabe war seitens der Direktion ein im Bureau beschäftigter, noch nicht 16 Jahre alter Lehrling abgesandt worden. Als die Ausladung aus dem Waggon erfolgen sollte, wurde nach dem allgemein üblichen Brauch die Feststellung des Gesamtgewichts der Ladung dadurch bewirkt, daß nach freier Wahl des Schiffers drei Säcke einzeln auf der Brückenwaage gemogen und nach dem Durchschnittsgewicht derselben das Gesamtgewicht berechnet wurde. Hier kam es zwischen dem Schiffer und dem Lehrling zum Streit, in dessen Verlauf ersterer schließlich dem Lehrling zurief: „Sie verdienen, daß ich Sie aus dem Waggon werfe!“ Hier zog der Lehrling mit den Worten: „Wagen Sie es nur!“ einen Revolver aus der Tasche und richtete dessen Mündung

gegen Vogt. Dieser suchte daher schnell die Hand des Lehrlings zu erfassen, würgte ihn dann wol auch am Hals, und beide Personen riefen nun fast gleichzeitig um Hilfe. Dem Lehrling gelang es schließlich, sich aus den Händen des Schiffers zu befreien; er entfloß in der Richtung nach dem Stationsgebäude zu, in der rechten Hand den, wie sich nachträglich herausstellte, in fünf Läufe scharf geladenen Revolver, dessen Sicherung er erst während des Laufens gelöst haben will. Schiffer und Bahnarbeiter verfolgten ihn unter dem Rufe: „Nehmt ihm den Revolver weg!“ Als einzelne Arbeiter schon in seiner Nähe angelangt waren, gab der Lehrling einen Schuß gegen seine Verfolger ab, welcher entweder aus Zufall oder auch deshalb nicht traf, weil er nur als Schreckschuß abgegeben wurde. Im nächsten Augenblick war der Lehrling festgenommen und ihm der Revolver entwunden. Selbstverständlich hatte er sich nunmehr keiner liebenswürdigen Behandlung seitens der Schiffer und Arbeiter zu erfreuen und kann am Körper und im Gesicht verschiedene Spuren der erlittenen Mißhandlungen aufweisen. Es wurde der Amtsvorsteher von Pöpelwitz herbeigeholt, der den Sachverhalt protokolllarisch feststellte und den Revolver zum Zweck der Entladung und polizeilichen Insektion an sich nahm. Inzwischen hat der Lehrling auf Veranlassung seiner Vorgesetzten und Unverwandten dem Vogt Abbitte geleistet, und dieser wird demgemäß keinen Strafantrag stellen; die Angelegenheit wird aber auch ohne diesen Strafantrag für den Lehrling unangenehme Folgen haben, da sich Polizei und Staatsanwaltschaft bereits offiziell mit der Sache beschäftigt.

Eine „Ordnungsgaule.“ M. Schlesinger, der Herausgeber des „Bresl. Gerichts-Zeitung“, dürfte nach dem „Bresl. General-Anzeiger“ Gelegenheit erhalten, seine Studien des Gefängnislebens durch eigene Erfahrung zu bereichern. Das genannte Blatt berichtet nämlich: Gegen den Herausgeber der „(Alten) Breslauer Gerichtszeitung“, Herrn Maximilian Schlesinger, einen Mann, der in den besten Verhältnissen in seiner Villa in Pöpelwitz lebt, der seit Jahren verheiratet ist, ist wegen Vergehens gegen § 182 des Str.-G.-B. (Vergehen gegen die Sittlichkeit) das Untersuchungsverfahren eingeleitet worden. Wir verschweigen die Namen der drei verführten Mädchen, welche im Alter von 14³, 15 und noch nicht 16 Jahren stehen, mit Rücksicht auf ihre eigene, wenn durch einen Wüstling geschädigte Zukunft und mit Rücksicht auf die schwergetränkten Eltern.

Filzschuhe mit Läuse sind der neueste Handelsartikel in Breslau. Wir brachten vor Kurzem eine diesbezügliche Notiz, nach welcher ein Arbeiter der betreffenden Fabrik die Arbeit niederlegte, nachdem er infolge derselben mit Ungeziefer behaftet wurde. Vor ihm hatten bereits mehrere andere Arbeiter das „Metier“ gleichfalls ohne Münderung aus demselben Grunde verlassen. Dem letzten Arbeiter aber wurde die Herausgabe des Krankentagebuches verweigert und hat derselbe daher die Hilfe des Magistrats angerufen. Nachdem er dort den Grund seines sofortigen Austrittes angegeben, scheint es uns wahrscheinlich, daß sich die Behörde nunmehr mit diesem neuartigen Fabrikationszweige im Interesse der Allgemeinheit etwas näher befassen wird. Wir werden nicht verfehlen, unsere Leser in dieser Hinsicht auf dem Laufenden zu erhalten.

Komptoir und Lager der Spitzhuden. Anfangs dieses Monats waren bei verschiedenen Restaurateuren in der Nikolaivorstadt, insbesondere bei Bönsch, Friedrich-Wilhelmstraße Nr. 44, Stredler, Berlinerplatz 15, und Effner, „Belvedere“ in Pöpelwitz, nächtliche Einbrüche verübt und dabei allerhand Vorräte von Speisen und Getränken weggenommen worden. Die hiervon benachrichtigte Polizei hielt jedesmal bei verdächtigen Personen Hausdurchsuchungen ab, erzielte aber dadurch in Hinsicht der Menge der gestohlenen Waarenvorräte nur geringe Erfolge. Einer der bei den Hausdurchsuchungen beschäftigt gewesen Schulze drückte einem Arbeiter gegenüber, welcher ihm schon bei früheren Gelegenheiten entsprechende Winke gegeben hatte, seine Verwunderung darüber aus, daß nur so wenig gestohlene Waaren gefunden worden seien. „Das war selbstverständlich“, meinte der Arbeiter, „daß Sie nur wenig finden konnten, denn Sie haben ja das „Hauptlager“ nicht besucht.“ Im Weiteren erzählte der Arbeiter, das Lager befände sich am Ende der Märktischen Straße in einem Heuhaufen. Dort finden sich auch allnächtlich der „Chef des Hauses“ und „sein Personal“ ein, um entweder durch frische Lieferungen das Lager zu vergrößern oder die von Kunden bestellten Waaren gegen Quittung an sich zu nehmen. „Ich werde“, so setzte der Arbeiter noch hinzu, „von den Herren nur gelegentlich als Komptoirdiener und Bote verwendet und kann Ihnen nur raten, vor 12 Uhr Nachts das Lager nicht zu besichtigen, denn der Chef und sein Personal erscheinen erst um diese Zeit, spätestens

um 3 Uhr Morgens wird aber das Komptoir von ihnen wieder verlassen.“ Die erteilten Winke wurden in einer der nächsten Nächte benützt; Polizei-Beamte besetzten den Lagerraum im weiten Umkreise. Nach Ankunft des Personals wurde eine „amüßige“ Besichtigung vorgenommen und schließlich das bedeutende Lager auch geräumt. Es werden sich demnächst auf Grund jenes Befundes eine Anzahl Personen vor der Strafkammer wegen schwerer Diebstähle und Hehlerei zu verantworten haben, unter ihnen befinden sich der „Chef“ Gustav Stengreit und seine tätigen Geschäftsgesellen Paul Motter, Max Tirock, Paul Hütter und Paul Wischoff.

Verirrte Kinder. Am 14. d. Mts., Abends in der achten Stunde, gesellte sich zu der Hummerei 22 wohnhaften Wittfrau Biedermann auf der Ohlauer Chaussee ein etwa 3 Jahre alter Knabe. Er wurde, da er nicht wußte, wo seine Eltern wohnten, von der B. in Pflege genommen. Der Knabe trägt blaegraues Kleidchen, rote Barchentosen, weißen Strohhut, graue Strümpfe und Knopfschuhe. — Am demselben Tage wurde ein $2\frac{1}{2}$ Jahre altes Mädchen, das sich auf der Gräbichenerstraße verirrt hatte, von der Schuhmacherfrau Karoline Plehner (Gräbichenerstraße 71a), zu der es sich gesellte, in Pflege genommen. Das Mädchen ist mit blauem Kleid, schwarzen Strümpfen und Lederschuhen bekleidet. — Ebenfalls am 14. cr., Vormittags, wurde auf der Posenerstraße ein $3\frac{1}{2}$ Jahre altes Mädchen, das seinen Namen nicht wußte, aufsuchtlos betroffen und von Fräulein Martha Heinge (Posenerstraße 13a) in Pflege genommen. Die Kleidung des Mädchens besteht aus rotgestreifter Schürze, geblühtem Fäckchen, gepunktetem Kleid, grauen Strümpfen und Lederschuhen.

Aus den Krankenhäusern. Anfang August 1891 befanden sich im Kloster der barmherzigen Brüder 207 Kranke. Im Laufe des Monats kamen 375 dazu, 375 wurden entlassen, mithin verblieben daselbst 207 Kranke am Schlusse des Monats. Gestorben 17 Personen. — In der Krankenanstalt Bethanien 122 Kranke. Im Laufe des Monats kamen 186 dazu, 196 wurden entlassen, mithin verblieben daselbst 112 Kranke am Schlusse des Monats. Gestorben sind 5 Personen. — Im Hospital zu Auerheiligen 488 Kranke. Im Laufe des Monats kamen 624 dazu, 629 wurden entlassen, mithin verblieben daselbst 483 Kranke am Schlusse des Monats. Gestorben 78 Personen. — In der Krankenanstalt der Elisabethinerinnen (Antonienstraße) 92 Kranke. Im Laufe des Monats kamen 131 dazu, entlassen wurden 135, mithin verblieben am Schlusse des Monats noch 88 Kranke in der Anstalt. Gestorben 3 Personen. — Kleine Domstraße Nr. 8 waren Anfang des Monats 14 Kranke, hinzu kamen im Laufe des Monats 21, abgingen 23, so daß am Schlusse des Monats noch 12 Kranke daselbst in Pflege verblieben. — Im Wilhelm-Augusta-Hospital befanden sich Anfang August 29 Kranke, dazu kamen 10, abgingen 33, mithin verblieb Ende des Monats noch ein Kranker im Hospital. Gestorben 1 Person. — Im Augusta-Hospital befanden sich Anfang August 21 Kranke, hinzu kamen 17, entlassen wurden 27; mithin verblieben 11 Kranke. — Im Krankenhaus an der Göppertstraße befanden sich Anfang August 190 Kranke, hinzu kamen 46, entlassen wurden 49; mithin verblieben Ende des Monats noch 187 Kranke in diesem Krankenhaus in Pflege. 6 Personen gestorben. — In der israelitischen Kranken-Verpflegungs-Anstalt (Fräncel'sche Stiftung) befanden sich Anfang des Monats August 26 Kranke, hinzu kamen 26, entlassen wurden 29; mithin blieb Bestand 23. Gestorben 2 Personen.

Freie Religionsgesellschaft. Am Montag, den 14. und Dienstag den 15. d. Mts. fanden im Saale des „Blauen Hirsches“ hier, Vorträge des Predigers Bursche aus Magdeburg über Johannes Ronge und den „heiligen“ Rock zu Trier sowie die übrigen zwanzig „heiligen“ Röcke statt. Wir werden in unserer nächsten Nummer ein Referat über diese Demata bringen.

Geheilt entlassen. Am 3. August v. J. wurde in der hiesigen Krankenanstalt der barmherzigen Brüder der 13 Jahre alte Knabe Artur Kamp aus Port Natal aufgenommen. Derselbe litt an Klumpfüßen und wurde von seinem Vater, einem Farmbesitzer in Südafrika, der von dem Wirken der barmherzigen Brüder in Bezug auf Krankenpflege gehört hatte, nach Europa geschickt. Nachdem die Operation an ihm vollzogen und er etwa 8 Monate darniederlag, ist er nun als geheilt entlassen worden und in Begleitung eines Trappisten zu seinen Eltern abgereist. Der Knabe, der sich durch sein munteres Wesen die Herzen Aller, die mit ihm verkehrten, erworben hat, war wiederholt der Mittelpunkt des Interesses.

Selbstmord. Am 14. d. Mts., Abends 8 Uhr, sprang ein unbekannter Mann über das Geländer der Sandbrücke in die Oder und ging, da er des

Schwimmens unkundig schien, halb unter. Die sofort angestellten Rettungsversuche vermochten dem Manne keine Hilfe mehr zu bringen. Auch war es trotz energischem Suchen nicht möglich, den entseelten Körper aufzufinden. Der Unbekannte war etwa 25-30 Jahre alt, hatte glatt rasirtes Gesicht und trug dunklen Anzug und dunkelbraunen Filzhut.

Herrenlos. Bei dem Steinbrucker August Hoffmann (Sabowastrasse 15, I.) hat am 1. d. Mts. ein Arbeiter eine Marmorplatte eingestohlen; dieselbe ist bis jetzt noch nicht abgeholt.

Marmirung der Feuerwehr. Landfeuer. Die Feuerwehr wurde vorgestern Nachmittag 6 Uhr 41 Minuten von der Rathhaus-Dienerskute per Telephon nach dem Ringe und zwar in die Markthalle Nr. 12 gerufen, dort waren wahrscheinlich durch Wegwerfen eines noch brennenden Streichholzes ein Teil der Dielung und eine Säule der Scheidewand in glühenden Zustand geraten. Die Ablösung erfolgte mit einigen Eimern Wasser. — Abends 8 Uhr 40 Min. kam eine Feuermeldung von der mit Telephon ausgestatteten Station Parkstrasse Nr. 35. Es hatten sich in einer im Seitenhause desselben Grundstücks gelegenen Küche des ersten Stockwerks in Folge fehlerhafter Anlage des Kochofens mehrere Balken der Fachwand und ein Teil der Dielung entzündet. Zur Ablösung genügte die Handspitze. — Kurz nach 5 Uhr Nachmittags war Großfeuer in Birscham gemeldet worden. Es wurde ein Doppelspritzenwagen mit den notwendigen Schläuchen u. zur Hilfeleistung abgesandt, weil Birscham innerhalb des einseitigen Umkreises der Stadt liegt, gemäß der Feuerlöschordnung für das platte Land also auch ohne besonderes Ersuchen eine Spritz nach dort geschickt werden muß. Die Breslauer Feuerwehr-Mannschaften trafen nach 12 Uhr Nachts wieder auf der Hauptwache ein, zu dieser Zeit soll das Feuer noch nicht vollständig gelöscht gewesen sein, es hatten aber die Dorfbewohner ihre weitere, übrigens unentgeltlich zu leistende Hilfe, welche im Pumpen an den Handdruckspritzen bestand, verweigert. Niedergebrannt waren zwei mit Heu gefüllte Scheunen, eine Stellmacherwerkstatt und ein Schuppen. — Sonntag Abend war die Landspitze gleichfalls ausgerückt, weil heller Feuerschein von der Gegend des Ohlauer Thores her auf ein großes Feuer schließen ließ. Als der Doppelspritzenwagen in Venkowitz angekommen war, stellte es sich heraus, daß das Feuer auf dem Terrain des Dorfes Sillmenau, also in ungefähr 2 Meilen Entfernung von Breslau, sei. Es brannten dort anscheinend mehrere auf dem Felde stehende Getreide- oder Strohshober. Der leitende Oberfeuerwehrrmann ordnete von Venkowitz aus die Rückfahrt des Fahrzeuges an, nach 11 Uhr Abends erfolgte die Ankunft in Breslau.

Die Schulreform soll also wirklich zur Tatsache werden! Wir hatten Gelegenheit, die Stimmung interessierter Personen über dieses Thema kennen zu lernen und bemerkten, daß diese keineswegs von freudiger Ueberraschung ergriffen sind. Denn sicherlich sind unsere Univeritätspyramiden und klassisch-humanistischen Direktoren nicht gewillt, sich ihr altes Stedensfeld zerbrechen zu lassen. Man hat dies am „lateinischen Aufsatze“ gesehen. Der Aufsatz als „Aufsatz“ fiel, und verwandelte sich unter erschwerenden Umständen in eine schreckliche „Klassiker-Reproduktion“. Dabei muß, was sonst in fünf Stunden als lateinischer Aufsatz geleistet wurde, als Reproduktion in ein bis zwei Stunden geleistet werden. Ähnlich ist es mit dem „Turnunterricht“. Derselbe ist in seiner vermehrten Form nur eine härtere Belastung geworden. Glücklichere sind die zwei Stunden Turnen höchstens nur formell angekündigt. In Wahrheit bleibt für den größten Teil des Jahres bei einer Stunde. Nach diesen Erfahrungen scheinen die Schüler der Gymnasialreform mit Recht wenig Sympathie entgegen zu bringen. Wissen sie doch, daß, gemäß den „monita secreta“ (vertraulichen Ermahnungen) einer schleunigst zu berufenden Direktorenkonferenz oder etwas Ähnlichem, alles umgangen werden wird. Wir kommen vielleicht später noch einmal auf die Verhältnisse auf den Gymnasien zurück.

Ein Paletotmarder treibt gegenwärtig wiederum sein Unwesen. So wurde in der Nacht vom 13. zum 14. d. M. einem Handlungscommis in einem Tanzlokal auf der Gartenstrasse ein brauner Sommerüberzieher mit grau braun gestreiftem Futter, ein brauner Filzhut und ein Spazierstock gestohlen.

Markt Diebstahl. Am 14. d. Mts. wurde auf dem Buttermarkte des Ringes eine Frauensperson beobachtet, die sich scheibar zwecklos umhertrieb, sich schließlich nach dem Blumenmarkt wandte und daselbst ihre Baarschaft nachzählte. Da angenommen werden mußte, daß man es mit einer Diebin zu tun habe, wurde die Frau festgenommen und sollte sich über den Erwerb des Portemonnaies, dessen Inhalt sie nachgezählt, ausweisen. In

dem Augenblicke meldete sich ein Dienstmädchen als Eigentümerin des Portemonnaies, das ihr soeben gestohlen worden war. Bei der Verhafteten, der Arbeiterin Gummier, wurde noch ein Portemonnaie poracunden, dessen Eigentümer noch nicht ermittelt ist. Bei einer später vorgenommenen Durchsuchung der Wohnung der Verhafteten wurden 3 Mk. Geld und eine fast neue, ziemlich große, schwarzlederne Handtasche, die eine große Anzahl verschiedener Duchecke enthält, zu Tage gefördert. Der Eigentümer des Portemonnaies, sowie derjenige der Tasche melden sich bald im Zimmer 21 des Polizeipräsidiums.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 14. d. Mts. 53 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einer Händlerin aus Dels ein Handkorb und verschiedene Kleidungsstücke; einer Wittwe auf der Hirschstrasse 38 Mk.; einer Dame auf der Sabowastrasse ein weißer Barchent-Unterrock und Wäsche, sämtlich B. v. G. gezeichnet. — Abhanden kamen: Einem Fräulein auf der Mariannenstrasse eine goldene Uhr mit silberner Kette, Nr. 2533; einem Gefangenen-Aufsicher auf der Wallstrasse ein Spazierstock mit vergoldetem Griffe. — Gefunden wurden: Eine Damentasche, ein Zwicker, ein Schirm und ein Ueberzieher.

Breslauer Marktpreise vom 15. September per 100 Kilogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.	höchst niedr.	niedr.
Weizen, weißer . . .	23,70	23,40	21,80	21,30	19,80	18,30
Weizen, gelber . . .	23,60	23,30	21,80	21,30	19,80	18,20
Roggen	23,80	23,30	22,60	22,30	21,30	20,30
Gerste	17,50	17,—	16,—	15,50	15,—	14,50
Hajer	17,20	17,—	16,—	16,60	16,40	16,20
do. neuer	15,50	15,—	14,50	14,—	13,30	12,80
Erbsen	19,50	18,80	18,—	17,50	17,—	16,50

Heu (neues) 2,30-2,70 Mk. pro 50 Kilogramm.
Roggenstroh 3,00-3,60 Mk. pro 600 Kilogramm.

Gerichtliches.

Breslau. Laminen in Breslau. Die Gattin eines Handwerkers, eine Frau in höheren Jahren, ging am 25. Januar dieses Jahres durch das sogenannte Seidelgäßchen, das die Laurentiusstrasse mit der Kleine Scheinigerstrasse verbindet. Vor dem Hause angelangt, welches der Frau des Gastwirts Gyner gehört, wurde die Frau von einer Schneemenge, die plötzlich vom Dache dieses Hauses herunterstürzte, zu Boden geschmettert. Mühsam erhob sich die Verletzte und schleifte sich bis zum Eingange des Gyner'schen Hauses. Hier ließ sie sich auf einer Treppentstufe nieder und verharrte da so lange, bis mitleidige Leute, allein hätte sie den Weg nicht zurücklegen können, sie nach ihrer Wohnung geleiteten. An den Folgen des Unfalles lag die Frau geraume Zeit darnieder und auch heute ist sie noch nicht völlig wieder hergestellt. Wahrscheinlich sogar wird dies überhaupt nicht mehr geschehen. Für den Unfall machte die Verunglückte den Gastwirt Gyner verantwortlich, der als Gatte der Eigentümerin des Hauses, von dem der Schnee heruntergefallen, Verwalter dieses Grundstücks ist. Auf die Anzeige der Verunglückten hin wurde gegen Gyner Anklage wegen fahrlässiger Körperverletzung erhoben, indem angenommen wurde, daß die an dem Hause angebrachten Schneefänge mangelhaft gewesen seien, daß nur in Folge dessen soviel Schnee habe herunterstürzen können, und daß Gyner, hätte er sich der gehörigen Aufsicht befleißigt, diese Mangelhaftigkeit nicht entgangen wäre. Vor dem Schöffengericht, das sich zuerst mit der Sache zu beschäftigen hatte, wandte Gyner ein, daß er die Schneefänge für vollkommen ausreichend gehalten, um so mehr, als sie kurz vorher von der Polizei besichtigt und in Ordnung gefunden worden. Mehr als die Polizei verlange, brauche man doch nicht zu tun. Dieser Einwand wurde, da die Schneefänge in der Tat eine polizeiliche Begutachtung erfahren hatten, als durchschlagend erachtet. Es wurden zwar in mehreren Verhandlungen noch eine Reihe von Zeugen gehört, aber keiner vermochte zu behaupten, daß die Schneefänge eine erhebliche fehlerhafte Anlage gezeigt hätten. Das Schöffengericht sprach deshalb den Angeklagten frei mit der Begründung, daß eine Fahrlässigkeit desselben nicht nachgewiesen sei, daß die Schneefänge in Ordnung gewesen seien und das trotz dessen geschehene Unglück auf Ursachen zurückgeführt werden müsse, die man bei Anlage der Schneefänge nicht vorher jagen konnte. Der Staatsanwalt selber hatte mit Rücksicht darauf, daß die Polizei die Anlage geprüft und für ausreichend erklärt hatte, die Freisprechung des Angeklagten beantragt. Trotz dessen kam die Sache in die zweite Instanz. Die Verunglückte trat nämlich als Nebenklägerin auf und legte Verurteilung gegen das freisprechende Erkenntnis ein. Gyner hatte sich deshalb gestern zum zweiten Male, diesmal vor der Ferienkammer, zu verantworten. Er mußte seine Angelegenheit für sehr sicher halten, denn er fand sich weder

persönlich zu der Verhandlung ein, noch ließ er sich durch einen Anwalt vertreten. Es wurde also in Abwesenheit des Angeklagten verhandelt. Es fand wiederum eine sehr umfangreiche Beweisaufnahme statt, deren Ergebnis jedoch an der Feststellung des Vorderrichters nichts oder doch nur sehr wenig änderte. Ein Zeuge meinte zwar, daß die Schneefänge zu schmal gewesen, aber diese Befundung stützte sich auf eine Besichtigung, die der Zeuge 1889 vorgenommen. Der Vertreter der Nebenklägerin, Rechtsanwalt Klibaniski, meinte, daß der Angeklagte fahrlässig gehandelt haben müsse, sonst wäre das erhebliche Unglück nicht eingetreten, und beantragte deshalb, den Angeklagten zu bestrafen und zu einer an die Nebenklägerin zu zahlenden Buße zu verurteilen. Diese Buße setzte sich zusammen aus einem nicht unerheblichen Schmerzensgelde und aus einer lebenslänglichen Pension von 75 Pf. für den Tag, welche die Nebenklägerin mit Rücksicht auf die dauernde Schädigung ihrer Gesundheit beanspruchte. Der Gerichtshof verwarf jedoch die Berufung und sprach damit den Angeklagten abermals frei, weil er die Feststellung des ersten Richters für eine durchaus zutreffende, durch die neue Verhandlung nicht im geringsten erschütterte erachtete.

Schlesien.

Blumenau, 15. September. Diejenigen Parteigenossen welche gewillt sind, Sonntag früh bei einer Agitationsreise betreffs Verbreitung der „Volkswacht“ mitzuwirken, werden erlucht, Sonnabend Abend Punkt 8 Uhr in Zupiners Gastlokal zu erscheinen, um Agitationsnummern in Empfang zu nehmen. Zahlreiche Beteiligung ist dringend geboten!

Wentzen OS., 14. September. Ein größerer Eisenbahnunfall ereignete sich gestern Abend nach 10 Uhr auf Bahndei Rattowik. Der nach Morgenroth abgehende Zug war bereits mit Passagieren angefüllt, als die Maschine von demselben losgemacht wurde, anscheinend, um Wasser einzunehmen. Ihre Wiederankunft erfolgte aus irgend einem Grunde — vielleicht funktionirte ihre Bremse nicht ordnungsmäßig — mit solcher Gewalt, daß mehrere Wagen beschädigt und die Passagiere an die Wagenwände stürzten und anprallten. Dadurch zogen sich verschiedene Passagiere zum Teil erhebliche Verletzungen zu. Es sollen 15 Person mehr oder minder schwer verletzt sein; sieben Verletzte waren mit Verbinden u. s. w. beschickt. Der Zug ging mit einstuündiger Verspätung ab.

Neisse. Ein teures Spielzeug. Ein hiesiger Stadtrat hatte seinen noch in jugendlichem Alter stehenden Sohn unter anderem Spielzeug auch ein Leßdinggewehr gekauft. Die Knaben schossen damit nach der Scheibe, bis ihnen eines Tages der Jagdhund eines gegenüber wohnenden Nimrods ein erwünschtes Ziel darbot. Die angehenden Jäger nahmen den Hund, ein wertvolles Tier, aufs Korn und waren auch so „glücklich“, ihm einige Schrotkerner in die Beine zu jagen. Seit dieser Zeit lahmt der Hund. Der Besitzer desselben hatte erfahren, wodurch das Gebrechen des Hundes verursacht worden, und teilte dem Stadtrat mit, daß er von ihm Schadenersatz verlangen würde, falls sich bei Eröffnung der Jagd der Hund für unbrauchbar erweisen sollte. Dies ist denn auch der Fall gewesen, der Hund vermochte nur mit großer Mühe aufzutreten, und sein Besitzer machte deshalb an den Stadtrat die übrigens noch sehr mäßige Forderung von 100 Mark geltend. Der Herr Stadtrat holte sich in dieser heißen Frage bei seinem Rechtsbeistande Auskunft und sandte darauf seinem Gegenüber die geforderten 100 Mark für den lahmgewordenen Hund zu. Das Leßdinggewehr ist also ein recht teures Spielzeug geworden, zumal dasselbe jetzt seinen Platz auf dem Boden erhalten und damit seinen Beruf vorerst wenigstens verfehlt hat.

Oberwaldenburg. Der Fürst von Pleß hat an seinem Geburtstage, den 10. September, welcher von seinen Beamten in Salzbrunn gefeiert wurde, eine Rangeshöhung von nachstehenden Grubenbeamten angeordnet: Herr Schichtmeister Hoffmann wurde zum Ober-Schichtmeister, Bergverwalter Schulte zum Berginspektor, Obersteiger Haunshild zum Bergverwalter befördert.

Grünberg, 14. September. Brutalität. In entsetzlicher Weise mißhandelte in der Nacht zum Sonntag der Stellenbesitzer Bohr aus Lanitz seine Frau zum Tode. Heute wurde Bohr ins hiesige Gefängnis überführt.

Sagan. Unterschlagung. Der als Schreiber in der Herrenmühle engagirte frühere Kaufmann Rösner von hier hat sich der wiederholten Unterschlagung schuldig gemacht und sitzt bereits hinter Schloß und Riegel. Von seinem Herrn Rösner zu Runden geandt, um sich nach deren Bedarf an Geld zu erkundigen, hatte R. auch, ohne Auftrag oder Vollmacht zu haben, Gelder einkasirt. Während er dieselben in der ersten Zeit regelmäßig ablieferte, unterschlug er sie in letzter Zeit und verwandte das Geld in seinem Nutzen. Am Donnerstag verduftete er, kehrte aber gestern zurück und wurde von der Polizei in Empfang genommen. Die unterschlagene Summe beträgt 1200 Mark.

Waldenburg. Wie das Wurfblatt, der „Waldburger Hausfreund“, berichtet, soll nach einem Bescheide des Ministers das von den Interessenten geforderte Eisenbahnbau-Projekt zur Fortführung der Linie Striegau-Bolkensdorf-Malsch nach Mardorf im Auge behalten werden, bis die erforderlichen Geldmittel im Staatsjafel vorhanden sind. Es wäre ja schrecklich, wenn zuviel Arbeitslosigkeit geschaffen würde.

Pleß. Unfall oder Verbrechen? Anfang voriger Woche hatte sich der 6 Jahre alte taubstumme Sohn des Stellenbesizers Stefan Turczynski zu Jan, Kreis Pleß, aus dem elterlichen Hause entfernt; alle Nachforschungen der Eltern waren erfolglos. Sonnabend wurde die Leiche des Knaben aus einem zwischen Jast und Groß-Chelma belegenen Sumpfe mit zwei klaffenden Wunden am Kopfe gezogen.

Zabrze. Die letzte Schicht dreier Bergleute Geßtern kamen auf den Porombaschichten der Königin Luise Grube bei Zabrze durch Bruch des Gebirges die Gänge

Gilmer, Mosgallit und Gnissbia zu Tode. Die ebenfalls an der Unglücksstätte weilenden Häuer Bartoschek und Sahly kamen mit Verletzungen davon.

Strehlen. Genossen und Arbeiter! Da gegenwärtig noch kein Zusammenhalt bei uns besteht und immer Einer hin zieht und der Andere her, im Allgemeinen also noch keine rechte Einigkeit unter uns besteht, so ist es nötig, einen strengen Appell an Euch zu richten. Genossen, die ihr zielbewusst sein und eine bessere Zukunft, wenn auch nicht für Euch, so doch für Eure Kinder erreichen wollt, Ihr müßt endlich einmal aus dem Schlaf erwachen, denn es herrscht doch eine kaum glaubliche Saumlässigkeit unter Euch. Das wird Keiner bestritten dürfen, das beweist der miserable Besuch der Mitglieder-Versammlungen. Wenn dies nicht anders wird, dann wird sich bald etwas bei uns bemerkbar machen, und zwar werden wir bald ohne Lokal dastehen, wie es den Genossen in anderen Orten geht. Aber wer ist dann der Schuldige? Ihr selbst! Denn der Gastwirt kann von den paar Genossen, die da Sonntags bei ihm verkehren, nicht leben und Gegner kommen doch nicht hin, so lange wir da sind. Wenn das nicht anders wird, kehrt der Gastwirt uns unbedingt den Rücken. Also Genossen, wacht aus dem süßen Schlaf auf und haltet fest an dem, was wir errungen haben! Nichtet Eure Augen auf unsere Feinde, die da suchen, uns das Lokal abzutreiben. Zeigt Euch als feste und zielbewusste Männer und gebt den Groschen, den Ihr verirren wollt, dem, der uns das Lokal zur Verfügung stellt, denn in Strehlen bekommen wir nicht gleich wieder ein Lokal, wo wir uns versammeln können wie jetzt und wir werden dann die Blamierten sein. Meidet die Lokale, die nicht einmal im Stande sind, unsere Zeitung, die „Volkswacht“, auszuliegen, und unterstützt unsern Gastwirt, der, wenn Ihr Alle bei ihm verkehrt, auch das Glas Bier für 10 Pf. verkauft, wie die andern, die Euch abhalten, um uns auseinander zu sprengen. Genossen haltet fest am roten Banner und geht nicht rückwärts wie der Krebs, sondern vorwärts und immer vorwärts, Schulter an Schulter! Dann besiegen wir die Feinde; aber wenn es so weiter geht wie jetzt, dann sind wir verloren. Darum aufgewacht und seid ein einzig Volk, dann ist der Sieg unser!

Dyppen. Er war verliebt, der arme Schneidergeselle, verliebt bis über beide Ohren. Sessla, das schmucke Bauernbündel, war der Gegenstand seiner unglücklichen Liebe. Wir sagen unglückliche Liebe, denn unser Schneiderlein ist durch seine Liebe recht unglücklich geworden. Auf dem Langboden hatte er sie kennen gelernt, und sein Entschluß stand sofort fest: „Sessla oder keine.“ Er machte der Maid sofort eine Liebeserklärung und war ganz besesselt, als Sessla die Augen niederschlug und mit holder Stimmenstimme ihm sagte: „Ich bin Ihnen auch gut.“ Das Schneiderlein erhielt die Erlaubnis Sessla nach Hause zu begleiten. Es war ein recht weites Weg, den die beiden zurückzulegen hatten, denn Sessla wohnte nicht in der Stadt selbst, sondern in einem benachbarten Dorfe. Unserem Schneiderlein kam der Weg indes nicht zu weit vor. Er herzte und küßte die Maid unaufhörlich. Doch das Unglück schreiet schnell. Das mußte auch unter Hebel von der Nabel erfahren. In der Nähe von Sessla's Wohnung befindet sich ein großer Teich. Im Eifer der Unterhaltung und im Dunkel der Nacht hatte man den richtigen Weg verfehlt und plötzlich — lag das Liebespaar im Wasser. Auf das Hilfergeschrei der Maid eilten Leute herbei, welche die Verlebten aus dem nassen Elemente herauszogen. Sessla, die sonst so stramme Bauernbirne, war vor Schreck in Ohnmacht gefallen und sie konnte deshalb den wahren Sachverhalt nicht erzählen. Das Ende vom Liede war, daß man zu der Ansicht gelangte, der Schneider habe gegen Sessla ein Verbrechen ausgeübt, habe sie dann in das Wasser gestürzt und sei hier bei von Sessla mitgezogen worden. Der Schneider wurde deshalb zunächst mit einer gehörigen Tracht Prügel bestraft. Man wollte auch daran gehen, den Altentäter ins Polizeigewahrsam zu bringen, als Sessla aus ihrer Ohnmacht erwachte und den wahren Sachverhalt erzählte. Auf diese Weise wurde dem Schneider der Aufenthalt in der Arrestzelle erspart. Da sich keine mitleidige Seele fand, die ihn bis auf die Haut durchzunähen ein Nachtlager anbot, so mußte derselbe den weiten Nachhauseweg, mit den Zähnen klappernd wider antreten. Er verfiel bald in eine Krankheit, von der er sich erst nach 14 Tagen wieder erholte. Sein erster Gang war zu Sessla. Er wurde dort auch freundlich aufgenommen — sein Bleichen eröffnete ihm aber, daß sie sich mit einem Burken aus dem Dorfe verlobt habe, da sie geglaubt habe, er würde nicht mehr wiederkommen. Traurig und ganz unglücklich hat unser Schneiderlein die Heimreise wieder angetreten und in Doppel in Fremdbesreichen seine Leidensgeschichte natürlich unter strengster Diskretion erzählt.

Dittersbach. Am Sonntag Nachmittag machte sich der 6 Jahre alte Knabe Zahn damit zu schaffen, eine ihm als Spielzeug dienende, auf unerklärliche Weise in seinen Besitz gelangte Patrone mit einem Hammer zu bearbeiten. Die Patrone entlud sich und riß dem Knaben vier Finger der linken Hand ab, auch erlitt der Unglückliche bedenkliche Verletzungen im Gesichte. Die Hand mußte demselben alsbald abgenommen werden und befindet sich der bedauernswerte, vor wenigen Tagen verstorben gewordene Knabe im Krankenhause in Behandlung. Troß der in der Presse fortwährend wiederholten Mahnungen, dergleichen gefährliche Sachen in heimlichem Gewahrsam zu halten, sind doch die durch Explosivstoffe verursachten Verunglückungen in den meisten Fällen auf eine leichtfertige Hantierung derselben, oder auf die nicht sorgfältig genug geschehene Aufbewahrung zurückzuführen.

Waldenburg. In der am 8. September stattgefundenen Stadtverordneten-Versammlung wurde der vom Magistrat vorgelegte Entwurf eines Ortstatuts, betr. die Errichtung eines Gewerbegerichtes und Einigungsamtes angenommen. Die Wahl der Schiedsrichter dürfte seitens des Magistrats in kurzer Zeit ausgeschrieben werden, worauf wir an dieser Stelle hinweisen wollen.

Lüben. Gegen den Banfier Paul Scholz wird jetzt von der königl. Staatsanwaltschaft in Liegnitz ein Verhaftungsbefehl erlassen. Scholz hat sich für einen gewissen Paul Müller ausgegeben, da er sich im Besitz eines auf diesen Namen lautenden, vom Landratsamte Lüben unter dem 4. Dezember 1890 ausgestellten Auslandspasses nach Oesterreich befindet. Wie das „Lüben. Stadtbl." mittelt, hat der Postkammerherr Müller, jetzt in Liegnitz, bereits im Dezember...

ist am Freitag die beim Gasthofbesitzer B. in L. hiesigen Kreises dienende Magd B. verhaftet worden. Unter dem Verdacht der Beihilfe dazu wurde am Sonnabend Vormittag der oben genannte Dienstherr der B. gelegentlich seiner Anwesenheit in hiesiger Stadt gleichfalls verhaftet. Die Magd soll ein Geständnis abgelegt haben. — Wegen wiederholter grober und unmenschlicher Mißhandlung ihrer Stieftochter ist vor einigen Tagen die Frau des Stellenbesitzers E. in B. hiesigen Kreises verhaftet worden. Der eigene Mann der E. soll die Verhaftung beantragt haben, da ihm die Mißhandlungen des Mädchens zu arg wurden.

Hermisdorf. Arbeiter-Misik. Der auf der Glück-Hilfsgrube zu Hermisdorf beschäftigte Bergmann Brodtsack bemerkte am Sonnabend Nacht während der Arbeit, daß sich ein über ihm befindliches, ca. 1 Centner schweres Kohlenstück löst sollte. Trotzdem B. rechtzeitig auf die Seite sprang, wurde er dennoch von dem herabstürzenden Stück Kohle gestreift und am Kopfe erheblich verletzt. Dem besinnungslos Daliegenden wurde durch die Kameraden sofort die nötige Hilfe zu Theil, so daß sein Transport zur weiteren Pflege stattfinden konnte.

Waldenburg. Ertappte Unehrllichkeit. Am vergangenen Sonnabend kam während des Marktes zu der Handelsfrau Anna Fischer aus Ebersdorf, Kreis Reichenbach, die Bergmannsfrau Wagner aus Charlottenbrunn und kaufte von ihr 4 Liter Birnen. Während die Käuferin die Waare einheimste, legte sie ihr Portemonnaie mit 10 Mark Inhalt auf einen der Körbe und veranß, beim Fortgehen selbiges mitzunehmen. Nach wenigen Minuten kam Frau W. zurück zur Verkäuferin und auf ihr Befragen nach dem Verbleib des Geldtäschchens wurde ihr der Bescheid, selbiges sei überhaupt hier nicht bemerkt worden. Da Frau W. indes auf ihrer Behauptung bestand, das Portemonnaie nur hier gelassen zu haben, ermutigte sie die anwesende Bergmannsfrau Franziska Werner aus Ober-Waldenburg, dasselbe der Frau Fischer aus der Tasche zu nehmen; mit Blieschnelle wurde der Rat befolgt und das Portemonnaie zu Tage befördert. Nach sofort erstatteter Anzeige wurde Frau F. nach dem Polizeiamt geführt, woselbst dieselbe zwar ihre Unschuld beteuerte, jedoch durch die im Portemonnaie fehlenden 3 Mark, welche sie sich bereits extra angeeignet und in Gegenwart der Frau Werner aus ihrer Tasche wieder herausgab, dürfte wohl ihre Unehrllichkeit erwiesen sein.

Blumenau, Kreis Waldenburg. Man schreibt uns: Als ein Muster des Schulwesens darf wohl eine gewisse evangelische Volksschule betrachtet werden. Während die Kinder von dem zweiten Lehrer so zärtlich behandelt werden, daß er selber die Stelle eines Wundarztes vertreten muß, steht die Ausbeutung der Arbeitskraft der Proletariatskinder seitens des ersten Lehrers und dessen Ehehälfte in voller Blüte. Denn dieses Ehepaar hat kein Dienstmädchen, es kriegt feins. Ob wegen zu guter Behandlung oder weil es ihnen zu teuer kommt, lasse ich dahingestellt. Um nun nicht seine Frau mit Arbeit zu überbürden, hat der Herr Lehrer Rat geschafft und hat einen von seinen Schülern genommen und ihn seiner Frau behufs Verrichtung häuslicher Arbeiten zur Verfügung gestellt. Daß er dabei welche mit zu verrichten hat, die für einen Jungen nicht passen, ist selbstverständlich. Dafür bekommt er Tage und schreibt dreißig Pfennige pro Woche. Den Sonntag natürlich mit inbegriffen, denn an diesem Tage muß er erst recht am Platze sein. Nebenbei stellt der betreffende Lehrer drei bis vier Mädchen vor Ansehen der Schulkinder seiner Frau zur Verfügung. Daß es dabei nicht pünktlich zugeht und die Kinder den Unterricht oft bis zu einer halben Stunde veräumen, schadet nichts. Wenn aber einmal ein Arbeiter sein Kind von der Schule zurückbehält, da schießt ihm der gute Mann gleich die Polizei über den Hals, um die ihm zubilligte Strafe in Empfang zu nehmen. Sollte diese Unsitte mit der Kinderarbeit in der Schule nicht bald aufhören, so möchten wir einmal die Glocke bei der vorgesetzten Behörde in Bewegung setzen. Man schießt doch die Kinder in die Schule, damit sie etwas lernen und nicht, um dem Lehrer die häuslichen Arbeiten zu verrichten. Auch als Sozialistenstreifer macht sich dieser Herr recht beliebt. Kürzlich sprach er sich seinen Schülern gegenüber unter anderem über die Unzufriedenheit seitens der Arbeiter in Betreff der Invalidenteile aus und meinte, es ließe sich doch ganz gut mit 33 1/3 Pfennigen den Tag leben, die doch gerade hinfreichen, um langsam zu verduern. Das kann aber nur den numerierten Arbeitern passieren, denn ich glaube, wenn der Herr Lehrer die Probe machen wollte, mit seiner Frau und drei Kindern den Tag von 33 1/3 Pfennigen zu leben, er würde sie kaum bestehen, selbst wenn er als Stütze der Gesellschaft seinen Hunger durch patriotische Reden stillen wollte, die er bei jeder Gelegenheit hält. Es sind auch hierorts die gleichen geistigen Waffen wie überall, womit unsere Gegner die mit Macht vorwärts schreitende Aufklärung der Arbeiter im Keime ersticken wollen. — Nun muß ich aber noch eine Neuerung berühren, die dieser Schulhirte vorige Woche seinen Schafen gegenüber tat. Es wurde nämlich über die Sicht und deren Ursprung gesprochen. Da sagte der Herr Lehrer, dieselbe käme vom aussehenden Leben her. Er meinte: „Ich habe auch Einen gekannt, dem es so ging und der oft hier am Baune gelegen hat, ich will ihn aber nicht nennen.“ Das oraucht dieser Herr auch garnicht, denn wir wissen schon, wen er damit gemeint hat. Sie hinter die Koulisten verstellen, das ist die Hiebe der Freisinnigen, und als Berichterstatter von Winkeltätschen, wie z. B. des Wüstegiersdorfer „Grenzboten“, können wir von diesem Herrn nicht mehr verlangen. Warum stellt dieser Meister in der Polemik seinen Kindern nicht einen noch lebenden Gichtkranken aus den besseren Ständen vor, bei dem die Krankheit vielleicht von einem schlechten Lebenswandel herrührt, sondern läßt einem Toten keine Ruhe? Sollte es der Herr Lehrer wünschen, so können wir Gleiches mit Gleichem vergelten.

Posen. Bromberg. 220 polnische Bewohner von Krone an der Wiehe hatten an die königliche Regierung zu Bromberg ein Gesuch dahin gerichtet, daß der Religionsunterricht in allen Klassen der dortigen katholischen Volksschule fortan in polnischer Sprache erteilt und an dieser Schule mehr Lehrer, welche völlig der polnischen Sprache mächtig seien, angestellt werden sollten. Auf dieses Gesuch ist unter dem 3. d. Mts...

Anordnung der Religionsunterricht auch den Schülern der fünften Klasse der katholischen Schule daselbst fortan bis auf weiteres nur in polnischer Sprache erteilt wird. Die gleiche Anordnung auch für die ersten vier Klassen zu treffen, lehnen wir ab, da die Schüler dem in deutscher Sprache erteilten Religionsunterrichte, wie bei einer unlängst stattgefundenen Revision festgestellt worden ist, mit vollem Verständnis zu folgen imstande sind. Dem weiteren Antrage betreffend Befreiung noch mehrerer der polnischen Sprache mächtiger Lehrer an die Schule daselbst kann gleichfalls keine Folge gegeben werden, da ein Bedürfnis hierzu nicht vorliegt, auch der von Ihnen angezogene Ministerial-Erlaß auf diese Sache keinen Bezug hat.

Ein eigenartiger Prozeß wird das Landgericht unserer Nachbarstadt Graubenz beschäftigen. Ein Bürger aus Graubenz, der darauf bedacht ist, daß ihm auch nach seinem Tode die gebührenden Ehren erwiesen werden, hat für sich selbst ein Grabdenkmal bis auf das Datum des Sterbetages fertig herstellen lassen. Er weigerte sich jedoch, schon jetzt Zahlung zu leisten, sondern will dieses Geschäft seinem trauernden Erben überlassen. Damit ist nun der Meister Steinmetz nicht einverstanden, und so wird die Geschichte vor Gericht kommen.

Bereins-Kalender.

- Leise- und Diskutirklub „Vorwärts“. Jeden Mittwochs, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Restaurant Schöllzel, Augustastraße 4.
- Leise- und Diskutirklub „Solidarität“. Jeden Mittwochs, Abends 8 Uhr: Mitglieder-Versammlung im Vereinslokal Behndamm 23.
- Leise- und Diskutirklub „Freiheit“. Vereinsabend jeden Mittwoch Abends 8 Uhr in Herrn Kulins Lokal, Ludwigstraße Nr. 3 (zum Rosenhain). Gäste sind willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.
- Bunnenau. Sozialdemokratischer Wahlverein. Sonntags, den 20. September 1891, Nachmittags 3 Uhr: Außerordentliche Generalversammlung im Saale des Herrn Düpfer. Tagesordnung: 1) Wahl eines Schriftführers, 2) Vorlesung, 3) Einnahme der Beiträge und Einschreiben neuer Mitglieder, 4) Verschiedenes. Zahlreiches und pünktliches Erscheinen dringend notwendig.

Standesamtliche Nachrichten.

- Vom 14. September. Todesfälle III. Verwitwete Eisenbahn-Betriebssekretär Emilie Bachofe geb. Schlegel, 69 J. — Barm. Maurer Dorothea Kurzer geb. Gertel, 71 J. — Barm. Zimmermann Rosina Hanke geb. Wodniak, 61 J. — Emma, L. des Arbeiters Karl Scholz, 6 W. — Einjährig, L. des Kaufmanns Gustav Höfing, 7 J. — Hildegard, L. des Fleischers Wilhelm Wittsch, 9 W. — Wilhelm, S. des Zigarettensmachers Wilhelm Grund, 11 W.
- Vom 15. September. Heirats-Ankündigungen I. Hilfsbremsler Hermann Blafste, ev., Friedrich Wilhelmstraße 35, und Elisabeth Fojtich, kath., Breitestraße 42. — Wurstmacher Hermann Zielonkowsky, kath., Neuschloßstraße 4, und Maria Wachs, kath., Schmiedebrücke 2. — Wäckermeister Franz Fabian, kath., Wäntelergasse 11, und Maria Maschinsk, kath., Moittestr. 12. — Kaufmann Ernst Koppentlicher, ev., Brüderstraße 21, und Elisabeth Ackermann, ev., Karlsstraße 34. — Arbeiter Julius Bernoth, ev., Friedrich Wilhelmstraße 25, und Ida Dürrich, ev., Gartenstraße 4. — Tischler Karl Niebel, kath., Tannenstraße 43, und Marta Scholz, ev., Uferstraße 51. — Restaurateur Karl Spieler, ev., Graschengasse 6, und Hedwig Henfert, ev., zu Warmbrunn. — III. Arbeiter Karl Wawersin, ev., Rosenstraße 18a, und Anna Heppner, geb. Nickel, kath., daselbst.
- Berichtigung. In den Heirats-Ankündigungen I. vom 12. d. M. muß es heißen: Oberfeller Karl Berndt, ev., Weidendamm 7, und Maria Pokszwinaki, evang., Nikolajstraße 31.
- Eheschließungen I. Musiker Eduard Zabel, ev., mit Klara Bieber geb. Knappe, ev., hier. — Schuhmachermeister Karl Skowronki, kath., mit Agnes Menzel, kath., hier. — Haushälter August Schrotte, ev., mit Julie Sawlik, kath., hier. — II. Lokomotivzeiger May Leuschner, ev., mit Anna Schotta, ev., hier. — Kaufmann Jos. Woda, molaitsch, zu Gr. Rietzen, mit Rosalie Behrendt, molaitsch, zu Myslowitz, ev., hier. — III. Maurer Julius Laska, kath., mit Maria Fjilich, kath., hier. — Kaufmann August Gaus, kath., mit Marta Bullenbaum, kath., hier.

Briefkasten.

(Redaktion für den lokalen Teil.) R. G., Blumenau. Weitere objektive Berichte stets erwünscht. Wie sieht es dort mit einer Versammlung? Die Wahl einer Preßkommission dürfte sich wohl auch bei Ihnen, ebenso wie in vielen anderen Orten, empfehlen! — Gruß. N. K., Glatz. Aufgetragenem bestens besorgt. Betreffender wird sich sofort mit Ihnen in Verbindung setzen. Eruchen um rege Agitation für „Bm.“. Gruß! C. S., Zauhanjen. Wir stehen Ihnen nunmehr zur Disposition und wollen Sie alles Nötige veranlassen. Vielleicht kann in einem Orte der Umgebung am Tage vor- oder nachher gleichfalls eine Versammlung stattfinden. Dadurch vermehren sich auch die Kosten. Wir bitten also um diesbezügliche Benachrichtigung. Gruß! N. Sch., Kenstadt. Verlangen Sie die Aufnahme einer Berichtigung auf Grund des § 11 des Preßgesetzes. Verschiedene Einsender. Wir machen unsere Korrespondenten darauf aufmerksam, daß wir sehr häufig für ungenügend oder gar nicht frankierte Briefe Strafpunkte zahlen müssen. Bei einiger Aufmerksamkeit können diese störenden Kleinigkeiten vermieden werden. Bevor man den Brief abschendet, überzeuge man sich erst, ob er frankiert ist und, sofern derselbe etwas schwer ist, lasse man ihn einfach abwiegen. Wir haben für unser Geld bessere Verwendung, als die ewige Begahlung von Strafpunkten.

Sozialdemokratischer Les- und Diskutir-Club
„Solidarität“.
 Mittwoch, den 16. September, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
 im Vereinslokal Lehndamm 28 (Bahof).
 Tagesordnung:
 1. Vortrag. (Die Stellung der Religion und Wissenschaft zum Sozialismus.)
 2. Diskussion.
 3. Verschiedenes.
 Gäste sind willkommen.
 Der Vorstand.

Les- und Diskutir-Club
„Freiheit“.
 Vereinsabend jeden Mittwoch Abends 8 Uhr in Herrn Kulms Lokal, Ludwigstraße 3 (zum Hofenham), den 16. d. Mts. ist folgende Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Genossen Zahn. — 2. Diskussion. — 3. Verschiedenes.
 Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird ersucht.
 Gäste sind willkommen. — Aufnahme neuer Mitglieder.
 Der Vorstand.
 NB. Die Genossen werden ersucht, das Lokal des Herrn Kulms zu berücksichtigen.

Freie Religions-Gesellschaft, Breslau.
Vortrag
 des Prediger Bursche aus Magdeburg
 heute, Donnerstag, den 17. d. Mts., Abends 8 Uhr
 im „Blauen Hirschen“, Dönhofsstraße.
„Die heiligen Stöße“.
 Zutritt für Jedermann.

Les- und Discutir-Club
„Vorwärts“.
 Mittwoch, den 16. September, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
 im Restaurant Schözel, Augustastr. 4.
 Das Erscheinen sämtlicher Mitglieder ist dringend notwendig.
 Gäste haben Zutritt.
 Der Vorstand.

Große öffentliche
Versammlung der Zimmerer Breslaus.
 Freitag, den 18. d. Mts., Abends 8 Uhr
 in
Pietich's Lokal, Gartenstraße 23.
Tagesordnung.
 1. Stellungnahme zu den bevorstehenden Gewerbegerichtswahlen.
 2. Aufstellung von Kandidaten.
 3. Verschiedenes.
 Referent: D. Schütz.
 Frauen haben Zutritt.
 Entree à Person 10 Pf.
 Der Einberufer.

Arbeiter und Arbeiterinnen!

Berücksichtigt bei Euren Einkäufen die Geschäfte, welche in unserem Blatte inseriren!

Pfandscheine, Betten,
 Gold, Silber, Uhren, Nachschne, Möbel, Kleidergeschäfte u. zahlr. die höchsten Preise
Trawe, Oderstraße 18/19.

Concurs-Ausverkauf.
 2 Albrechtsstraße 2
 Acht diamantenschwarze Socken, Damen- u. Kinderstrümpfe 50 Pf., Normal-Hemden, Hosen und Jacken in Wolle und Baumwolle für Herren und Damen, 75 Pf. bis 250 Mt., wolleues Strickgarn, ca. Pfund 2,40 Mt., Baumwolle, Doppelkage 10 Pf., Sandhühe von 20 Pf. an, 4 fach leinene Herren-Kragen, 3.— bis 3,25 das Dtz., Wäschelein 4.— bis 4,50 Mt., Cravatten billigst in größter Auswahl, Parkendeckel-Miederchen von 60 Pf. an, so wie alle anderen Artikel spezialbillig
 2 Albrechtsstraße 2

Vorzüger dieses erhält 3 pCt. Rabatt.

Salo Hurtig's
Städtisches Herren- u. Knaben-Garderoben-Magazin
 ausschließlich in bekannt realen Stoffen
 Herren-Anzüge v. 3,00 Mark an
 Herren-Paletots v. 1,00 „ „
 Groß-Hosen v. 3,00 „ „
 Brautgams-Anzüge von Tuch und Seide v. 23,00 „ „
 Herren-Jaquets v. 3,50 „ „
 Herren-Anzüge v. 4,00 „ „
 Knaben-Anzüge v. 2,50 „ „
Vorsicht!
 kauft nur bei der altbewährten und für recht bekannten Firma

Salo Hurtig
Breslau
 Kupferschmiedestraße 50/51,
 part. 1. und 2. Etage.
 Vorzüger dieses erhält 3 pCt. Rabatt.

Weißstein und Umgegend.
 Die geehrten Abonnenten, welche dem Colporteur Franz Nössler noch Abonnementbeträge schulden, werden ersucht, dieselben gefälligst bald zu entrichten, da die Colportage zum 15. September ein Anderer übernimmt und Nössler seinen Verpflichtungen gegen den Verlag nachkommen muß.
Die Expedition.
 Man verlange

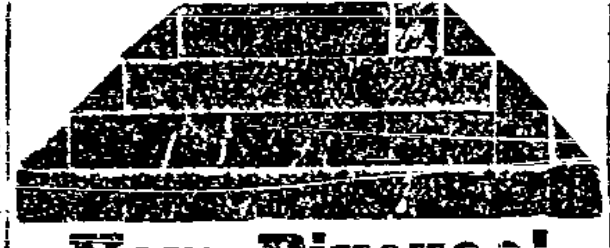
Gesundheits-Malz-Kaffee
 aus der Fabrik:
Carl Nitsche, Wänschelburg.
 Bestes und billigstes Fabrikat.
 Niederlagen durch Plakate kenntlich.

Sarg-Magazin
 Gräbichnerstraße 40,
 empfiehlt bei vorkommenden Trauerfällen Särge in großer Auswahl zu billigsten Preisen.
Th. Muszynsky, Tischlermeister.

Illustr. Familienblatt, bringt eine Fülle des besten unterhaltensten Stoffes, belehrendes aus allen Gebieten der Tonkunst. Ausserdem im Jahre 04 (gr. Oktav-) Seiten anserliches Musikpfeifen
Neue Musik-Zeitung.
 hauptsächlich Klavierstücke u. Uebers. sowie als Extrablätter: Dr. Syrach's Musik-Geschichte d. Musik. Preis: jährlich 3 Nr. nur Mk. 1.— Man abonniert bei jed. Buch- u. Musikhandl. od. Poststelle. Probe-Summern gratis u. franko durch den Verleger Carl Grüniger, Stuttgart.

Die Geschichte der Kommune von 1871
 von Gissagaray.
 2. vom Verfasser durchgesehene Auflage. (X. Band der International. Bibliothek.)
 Preis 3,00 Mt.
 Zu beziehen durch die Expedition dieses Blattes.

Über 500 Illustrationstafeln und Kartenbeilagen.
 Verlag des Bibliograph. Instituts in Leipzig.
MEYER'S
KONVERSATIONS-LEXIKON
 VIERTE AUFLAGE.
 Das 1. Heft und das 2. Band liefert jede Buchhandlung zur Ansicht.
 200 Hefen à 50 Pfennig. — 12 Heftbände à 10 Mark.



Vom Bivouac!
 An dem hellen Lagerfeuer liegt der schmucke Grenadier, noch halb wachend, noch halb schlafend träumt natürlich er von „Ihr!“ Ein paar Tage noch, dann ist er glücklicher Reservemann Und zu Hause eine Hochzeit, Eine frohe giebt es dann!
 „Goldne Vierundsechzig“ liefert Prompt das Brautgams-Costüm, Sicherlich zum halben Preise Wird coulant sie's lassen ihm!

Herbst- und Winter-Saison 1891/92.
 Herren-Herbst-Paletots v. 10 Mk. an, Herren-Winter-Paletots von 10 Mk. an, 1a. wie nach Maß gefertigt, von 18 Mark an, Schwaloffs m. Pelzerine, Herren-Herbst-Anzüge von 10 Mk. an, feine Winter-Anzüge von 16 Mk. an, Braut-Anzüge in Tuch und Rauringarn v. 25 Mk. an, sehr gute von 33 Mk. an, Herren-Jackets von 5 Mk. an, Winter-Jackets mit Wollfutter v. 8 Mk. an, Schlafrocke von 8 Mk. an, gute Winterhosen v. 5 Mk. an, Herren-Suekin-Hosen von 3 Mk. an, Hosen und Westen v. 6 Mk. an, moderne von 8 Mk. an, Knaben-Winter-Paletots mit Besatz von 3 Mk. an, Anzüge für jedes Alter von 2,50 Mk. an, Kellner-Tracks und Anzüge. Nach Maß ohne Preis-Erhöhung.

„Goldene 74“
 1. Et. 74, Ohlauerstr. 74, 1. Et.

Cigarren
 aus gut brennendem und rein schmeckenden Tabaken, à 5, 4 und 3 Stück für 10 Pf. und 5, 6—10 Pf. à Stück, anerkannt beste Marken, sowie Rauch-, Hau- und Schnupftabake und Cigaretten empfiehlt billigst
J. Knossalla,
 Lohestraße Nr. 3.
 Filiale.
 Ecke Friedrich- u. Döfcherstr. 25.



Von 6 Mark an: Stiefeln und Gamaschen.
Hanisch, Neumarkt 3.
 Durch die Expedition der „Volkswacht“ und folgende Schriften zu beziehen

Weltkämpfung und Weltuntergang
 auf Grund der Naturwissenschaften populär dargestellt v. Oswald Reher. Das lebhafteste Entgegenkommen, welches das von der Kritik durchaus günstig beurtheilte Buch gefunden hat, veranlaßt den Herrn Verfasser, den Text der zweiten Auflage wesentlich zu vermehren und da zu berichtigen, wo es nach dem heutigen Stande der Wissenschaft nothwendig geworden ist. Ferner sind zum besseren Verständnis weitere Illustrationen eingefügt und endlich zwei Sterkarbeiten dem Werke beigegeben worden.
 Ohne Uebersetzung darf gesagt werden, daß die „Weltkämpfung“ u. heute zu den besten populären Lehrbüchern über die Entwicklung von Himmel und Erde zählt. — in der Billigkeit des Preises dürfte es von keinem andern erreicht werden.
 Die „Weltkämpfung“ u. ist eine nothwendige Ergänzung von Comwell's „Geschichte der Erde“.
 Nun vielfach geäußerten Wünschen nachzukommen, ist auch die „Weltkämpfung“ u. in der allgemein beliebten Gestaussgabe à 32 Seiten à 20 Pf. erschienen. Das ganze Werk liegt in 15 Lieferungen Komplet vor.
 Probehefte liefert jeder Kolporteur
 Kautsky, Marx' Oekonomische Lehren. Gebund. Mt. 2,00.
 Lommel, G., Johannes Evng. 7. 2. Historische Studie. 25 Pf.
 Die ländliche Arbeiterfrage. 2. Aufl. Gebund. Mt. 2,00.
 Kautsky, Thomas More. Geb. Mt. 2,50
 Bloß, W., Die französische Revolution. Brochüre Mt. 4,00. Gebund. Mt. 6,50.
 Auch in 20 Heften zu beziehen à 20 Pf.
 3. Stern. 3. Aufl. Thesen über den Sozialismus, sein Wesen, seine Durchführbarkeit und Zweckmäßigkeit. 30 Pf.
 Der Arbeiterschutz und der Achtstundentag von Karl Kautsky. Preis 30 Pf.
 Ein Rückblick von 2000 auf 1887 von Edm. Bellamy. Preis 40 Pf.
 Bebel, Charles Fourier. Geb. Mt. 2,50
 W. Liebtuch's Volks-Fremdwörterbuch. 6. Auflage. Preis, geb. 3 Mt.
 In 12 Heften à 20 Pf.
 Richtstrahlen der Soziale. Gedichtsammlung, ausgeführt v. Max Kegel. Süßstrich von Otto Emil Lau. In Brachkanb, mit Goldschnitt, gebunden. Preis Mt. 3,50.